

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 74.

Sonnabend, 24. Juni 1905.

Preisrätselfjung.

P	i	r	n	a
A	f	f	e	n
F	r	i	d	a
P	e	r	n	e
G	e	o	r	g
R	e	i	s	e
K	u	t	t	e
L	e	s	e	n
N	a	r	b	e

Pfingsten.

Es gingen 77 Lösungen ein, davon war eine falsch, und zwar aus Wilsdruff 11, Grumbach 10, Köhrsdorf 6, Lindbach 4, Gelsdorf 3, Hähnendorf, Sachsdorf, Sora, Wandersdorf, Buchardtswalde je 2, Wilschholz, Weizen, Wollfen, Pöschel, Schmiedewalde, Fretberg, Tausenheim, Raufbach, Strindorf h. P., Rejelsdorf, Kompersdorf, Perne und Wetzsch je 1.

Gezogen wurde die Lösung Nr. 76 mit der Unterschrift: Martha Taschenderger, Grumbach. Gewinn: Ludwig Uhlands gesammelte Werke. Neu illustrierte Ausgabe. Herausgegeben von Dr. Karl Macke. Illustriert von Edmund Brünig.

Betrachtung

zum 1. Sonntag nach Trinitatis.

1. Joh. 4, 10. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Die Geschichte von dem reichen Mann und dem armen Lazarus ist das erste Evangelium der Trinitatiszeit. Diese Erzählung soll uns von vornherein auf die scharfen und schneidenden Gegensätze aufmerksam machen, welche durch die Menschewelt in Zeit und Ewigkeit hindurchgehen. Nachdem wir die Feste unseres Heilandes von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt gefeiert haben, nachdem zu Pfingsten der heilige Geist hernieder gerauscht und die Kirche Gottes gestiftet ist, nachdem das Fest der heiligen Dreifaltigkeit alle die großen Offenbarungen Gottes noch einmal zusammengefaßt hat, sollen wir nun lernen, wie wir die Reichthümer und Schätze der göttlichen Gnade in dem Erdenleben anwenden und für die Ewigkeit benutzen können. Dazu stellt das erste Trinitatis-Evangelium die erschütternden Bilder von reich und arm, von gut und böse, von Himmel und Hölle, von Seligkeit und Verdammnis vor unsere Augen. Die Epistel aber zeigt uns hoch über dem Treiben menschlicher Ereignisse und zeitlicher Unterwürdigkeit den ewigen, seligen Gott, der die Liebe ist, und gibt uns hier unten die Mahnung, Liebe zu üben wie Gott selbst.

Nichts ist unserer Zeit und unserem Geschlecht notwendiger als die Erinnerung an göttliche und menschliche Liebe. Auch in unseren Tagen liegt die bittere Armut dicht vor der Tür eines grenzenlosen Reichthums. Auf der einen Seite speichern sich die Güter der Erde in wenigen Händen auf; auf der anderen sinken ganze Massen von Brüdern und Schwestern in immer tieferes Elend. Hier verschafft sich der Mammon alle Genüsse der Welt; dort

fehlt es arbeitslosen Menschen an dem täglichen Brot. Und zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden lat sich eine Kluft aufgetan, über die kein Steg hinüberführt, in die keine helfende Hand hineinreicht. Nur Gott kennt das ganze Dunkel dieses Abgrundes; nur seine Liebe bietet eine hilfreiche Hand für die unergründliche Not. Und er allein kann die Brücke schlagen, welche die auseinandergerissenen Teile der Menschheit wieder verbindet. Seine Liebe soll in dem Leben aller Stände das Heilmittel sein. Glauben die Menschen wirklich an die Liebe Gottes, so müßten die Reichen ihre Gleichgültigkeit und Doffart, müßten die Armen ihren Haß und Reid dem himmlischen Vater zu Füßen legen. Hätten wir alle einen Abganz der göttlichen Liebe in unseren Geistern, so hätten wir auch die Kraft, uns selbst zu verleugnen und die Versuchungen zu überwinden, die in dem Ueberflusse wie in dem Mangel liegen. Gott ist die Liebe; dieser Satz mit seiner ganzen Fülle ewigen Lebens und himmlischen Lichtes könnte das Lösungswort einer neuen Zeit und einer besseren Menschheit werden.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 23. Mai 1905.

Der diesjährige Baldgottesdienst des Verschönerungsvereins **Goffebunde** findet bei günstiger Witterung kommenden Sonntag vorm. 9 Uhr im Parke obengenannten Vereins statt.

Die Leitung des königlichen Seminars zu **Dresden-Friedrichstadt** wird am 1. August Herr Seminar-Direktor Dr. Preil in Grimma übernehmen. Herr Schulrat Dr. Preil war früher bereits viele Jahre lang erster Oberlehrer an der genannten Anstalt und hat diese auch in Stellvertretung des früheren Direktors Schulrat Dr. Pohle mehrfach geleitet, darnach war er Direktor des kgl. Seminars in Rostock, um darauf die Leitung des Grimmaer Seminars zu übernehmen.

Bei der Schleisensahrt verunglückt ist im Variete Bergkeller in **Dresden** der Kunstfahrer Lange. Er stürzte von der oberen Doffnung der Schleife herunter und zog sich Verletzungen zu. Die Schleisensfahrten sind deshalb bis auf weiteres eingestellt worden.

Zu der im Juli geplanten Reise der französischen Landwirte unter Führung des deutschen landwirtschaftlichen Attachés beim Generalkonsulate in Paris, Dr. Haller, wird mitgeteilt, daß die Herren, von München kommend, auch **Dresden** besuchen werden. Die Ankunft wird am 3. Juli nachmittags um 4 Uhr 50 Min. erfolgen. Am Abend ist ein Aufenthalt der Gäste auf der Brühlischen Terrasse vorgesehen. Am folgenden Tage wird am Vormittag die Stadt zu Wagen, am Nachmittage sollen die Museen und die Umgegend besichtigt werden. Im Laufe des 5. Juli fahren die Gäste nach Weißig und von dort nach Merzdorf, um den Besitz des Herrn Sachs in Augenschein zu nehmen.

Zum Stadtmusikdirektor für **Freiberg** wählte der hiesige Stadtrat den 1. Konzertmeister der städtischen Kapelle zu Chemnitz, Herrn Philipp Werner. Herr Werner steht im 29. Lebensjahre.

Mit dem **Hänichener Steinkohlenbau** geht es, wie man hört, immer mehr zurück. Nachdem schon voriges Jahr die Zahl der Arbeiter verringert worden, will man

sie auch im nächsten Jahr wieder herabmindern und den Bergbau nach und nach ganz aufhören lassen.

Ein Luftballon der Luftschifferabteilung in Berlin, der von einem Offizier und zwei Mann geführt wurde, landete bei **Bühlau**. Infolge unglücklichen Windes hatte der Ballon von Berlin bis dorthin zehn Stunden gebraucht.

Der am Sonnabend in **Rohwein** schwer verunglückte Schieferdeckermeister Spindler ist seinen Verletzungen erlegen.

Am 20. d. M. verunglückte in **Hauswalde** der Ortsrichter und Standesbeamte Emil König tödlich. König war mit Einfahren von Heu beschäftigt. Auf der Wiese wurde ein Pferd vom Erntewagen losgemacht, um der Mähmaschine vorgepannt zu werden. Während König nun das zweite Pferd am Kopfe hielt wurde dieses unruhig und ging durch. Hierbei kam König zu Fall und wurde vom Pferde berast auf den Kopf getreten, daß schon eine halbe Stunde später der Tod eintrat.

Der 24 Jahre alte Kellner Kühnel aus Amerika, der gelegentlich seines Aufenthaltes in **Grimmitzhan** eine Erbschaft erhob und bei dieser Gelegenheit als Heeresflüchtiger festgenommen wurde, mußte wieder freigelassen werden, weil er nachweisen konnte, daß er amerikanischer Bürger sei und somit nicht mehr verpflichtet ist, bei der deutschen Armee zu dienen.

Am 20. Juni ist der 45jährige Geschäftsführer Liebscher aus **Erdmannsdorf** auf der Landstraße von Erdmannsdorf nach Chemnitz durch Herabstürzen von einem Holzfuhrwerke tödlich verunglückt.

Die Heilsarmee wird am 1. Oktober ihre Tätigkeit in **Blauen i. B.** aufnehmen.

Die Revision des vom Schwurgericht zu **Planen i. B.** zum Tode verurteilten Rörbers Eduard Neumann ist verworfen worden. Neumann hat nun, ebenso wie sein Vorgänger Hermann Neumann, ein Gnadenbittgesuch an den König gerichtet.

Als der Zahnkünstler Neuber in **Seiffen** mit der Anfertigung eines Gebisses beschäftigt war, explodierte plötzlich der Spirituskessel, sodas Neuber an Kopf und Händen verbrannt wurde.

Amtlicher Bericht

über die am 8. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, stattgefundene öffentliche Stadteingekommensitzung.

Entschuldigt fehlten 2 Herren Mitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Kahlenberger.

1. Dem Deutschen Schulverein in Oesterreich werden auf sein Bittgesuch 20 Mark als Unterstützung bewilligt. (Einstimmig.)

2. Das Kollegium, mit Ausnahme der fehlenden Herren, hatte vor Beginn der Sitzung eine Beschäftigung des Saubachbettes an der Dresdnerbrücke in Bezug auf die Verschlemmung vorgenommen.

Der Herr Vorsitzende erklärt, daß vom gesundheitspolizeilichen Standpunkte aus Abhilfe dringend nötig sei.

Herr Stadtrat Breitschneider stellt nach kurzer Erläuterung den Antrag, eine dreigliedrige Kommission zu wählen, die ohne Verzug mit Herrn Hofmeisterbestitzer Kühne wegen Ueberlassung des Wasserrechts verhandelt.

Herr Stadtrat Wägel empfiehlt, die Verhandlungen mit dem genannten Herrn auf die Ueberlassung des ge-

Goldjucher.

Roman von Edela Käst.

(Wachstum verboten.)

„Mein ich danke — ich will nicht streiden — ich habe ja auch schon so viel gestrickt — der ganze Kadettenscharf oben im Flur ist voller Socken — da kannst du noch welche vererden — ich habe keine Lust mehr!“

Konrad stand vom Tisch auf. Die Mutter kam ihm gar so sonderbar vor. Er legte die Arme von hinten um sie herum und küßte ihr die Wangen: „Geh schlafen Zulchen, dann kannst du morgen früh wieder Bäume austreiben — du hast wohl wieder Zug um die Nase gekriegt — Tante Alexandra hat sich draußen zu lange verabschiedet — du weißt, du kannst das nicht vertragen — schäme dich, so 'ne Landfrau!“

„Ja — morgen wird es besser sein.“ Sie klopfte ihm leicht auf den vollen schwarzbraunen Haarkopf und ließ sich von ihm in ihr Zimmer bringen. Er steckte ihr die Lampe an, und überbrachte dann der Köchin die Botschaft, der gnädigen Frau eine heiße Zitronenlimonade zu bringen.

Sie hatte ihm lange Gute Nacht gesagt und ihn eine Weile fest im Arm gehalten, um sich zu der Kraft durchzurufen, mit ihm zu sprechen. Sie konnte es ihm nicht sagen — nicht heut, und auch nicht morgen — nie! So ließ sie ihn endlich gehen.

Die kleine Gohndy schmückte sich zum großen Ball bei Streifens. Ein neues rosa Damastnes trat heut zum erstenmal in Aktion, die Dewart hatte noch bis Mittag im Schweiß ihres Angesichtes daran gearbeitet; dann hatte sie noch in ein anderes Haus gemußt, um dort auch noch für den Abend ein wenig zuzustehen, und so war Luise Klinger, die schwindelkranke Tochter des väterlichen Leibdieners, in die Villa berufen, um hier und da einen Stütz-

zu tun, Eva zu fristieren und sonst bis zur Abfahrt zu bedienen.

Luise war eben vierundzwanzig geworden und hatte noch bis zu diesem Winter die Hälfte der Letztauer Damen täglich frisiert — sie war auch sonst sehr geschickt und anständig beim Putzmachen und Plätten von delikatem Weißzeug und knifflischen Kleiderstücken. Aber sie hatte ihrem weit einträglichen Beruf jetzt entsagen müssen — ihre Kräfte wollten nicht mehr mit, sie sah immer gedrückter und hastete sehr viel. Ein blaßes, häßliches, hilfes Rädchen war sie, mit den reizvoll glänzenden, großen Augen einer poetisch hindammernenden Schwindsüchtigen. Eva mochte sie immer gut leiden und hatte ihr bei gegebenen Gelegenheiten stets ihr Wohlwollen durch hübsche Angebinde kund getan.

Luise las gern. Sie sah dann stundenlang an ihrem Wohnzimmerfenster auf dem Trittbrett in einem schwarzen hocharmigen Leberstuhl, der so manches Jahrzehnt hindurch Kranke und Sterbende in seinen Polstern beherbergt hatte, und vergaß das eintönige Leben um sich herum — vergaß sich selbst und das Gift, das in ihr verherrend um sich fraß.

In der kleinen Wirtschaft, die die Mutter besorgte, gab es für sie nicht viel zu tun, und da der Arzt wünschte, daß sie soviel wie möglich in die Luft sollte, holte Eva sie oft vom Fenster und ihren Büchern fort, von denen sie sich dann leichter trennte, um mit ihr, manchmal bei Schnee und Regen, einen Gang über Land zu machen. Im Sommer gingen sie öfter auf den Kirchhof, setzten sich dort mit einer leichteren Handarbeit auf eine Bank und sprachen über die Bücher, die sie gelesen hatten, und philosophierten viel über das Leben, das sie beide nicht kannten, und noch öfter über den Tod, von dem sie noch weniger wußten.

Dabei hatte dann Eva immer das Gefühl, daß sie viel von Luise lernte. Nicht nur durch die Empfindung, daß sie die Ältere, also darum die Reifere, war, sondern weil sie sich oft sogar mit gewisser Beschämung eingestehen mußte, daß Luise so viel klarer und stehender und gebil-

deter in Ausdrücken sprach als sie, die gesellschaftlich durch Kläfte von ihr getrennte höhere Tochter.

Einmal hatte Eva zu ihr gesagt: „Wissen Sie, Luisechen, daß ich oft, wenn Sie so sprechen, denke, es sähe eine alte blinde Frau neben mir, die immer noch innen sieht, wo sich ihr allerhand Erbscheinungen offenbaren, die dem Sehenden nicht sichtbar sind, weil zu viel Farbe um ihn ist?“

Luise hatte geantwortet: „Das ist, weil ich so viel mit geschlossenen Augen dasige, und weil ich dann den Tod neben mir stehen sehe, der mir alles erklärt, was ich nicht gleich verstehe. Der mit dem Finger hingelgt auf das was wir schwere Gedanken macht, und mir sagen will — „Es lohnt nicht viel zu leben, komm mit!“

Daran hatte Eva lange denken müssen und Luise war ihr dadurch geheimnisvoller, anziehender geworden als sei sie etwas ganz Besonderes, Auserwähltes, eine Seherin, derenlang James Sterben einem höheren göttlichen Zwecke diene.

Denn daß Luise Klinger sterben mußte — in abschbarer Zeit, — das wußte die ganze Stadt und Luise selbst am besten. Dann aber, an Tagen, in denen die Sonne hell und goldig schien, jagten sich die beiden auch manchmal wie Wildelwinde im Garten herum, mit den Hunden um die Wette, wie ein paar tolle Jungen, und kletterten auch wohl auf die Bäume, um sich mit herunterzappelnden Beinen zu schaukeln und Vogelstimmen nachzuäffen. Dann vergaßen beide, daß sie Tags vorher über das Sterben und das Totsein mit altersternen Augen philosophiert hatten, und dann war Luise trotz aller ungewungenen Lustigkeit doch das achtgebende Dienerkind, das die Augenblickslanen des gnädigen Fräuleins befriedigte.

Auch jetzt war sie ganz Dienerin und pugte die junge Ballbame mit freudigem Eifer heraus. Als Eva aber dann in ihrer damastenen Hofenpracht mit den weißen, stark duftenden Nektar im Haar fertig dastand, rieselten ihr plötzlich ein paar Tränen über die Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

saften Mühlengrundstücks zu erstrecken, während Herr Stadtverordneter Fröhlich die Anlegung eines Flutkanals behufs Abfassung aller in den bezeichneten Teil des Saubachs mündenden Schloten, Herr Stadtverordneter Schlichenmaier aber die kostenlose Abgabe genau derselben Kraft aus dem Elektrizitätswerk anregt, die Herrn Kühne das Wasser liefert.

Nach längerer Aussprache, an der sich verschiedene Herren beteiligten und die darin gipfelt, mit Herrn Kühne in Verhandlungen einzutreten, wurde behufs Abstimmung über den Antrag des Herrn Stadtrat Breßkneider zur Ausgabe von 13 Stimmzetteln versprochen, die vollzählig wieder eingingen. Die Abstimmung ergab, Wahl der Herren Stadtrat Breßkneider mit 9, Stadtrat Goerne mit 6 und Stadtverordneter Schlichenmaier mit 8 Stimmen in die beantragte Kommission. Herr Stadtverordneter Bohner hatte die nächstmeisten Stimmen, und zwar 5, erhalten. 2 Stimmzettel waren unbeschrieben.

3. Die beantragten Bestimmungen der Ortsbauordnung, §§ 40 b, 41 f, 51 und 59 wurden vom Herrn Vorsitzenden in redaktionell veränderter Form vorgelesen.

Wilsdruff, am 14. Juni 1905.

Der Stadtrat.
Kahlenberger.

Kurze Chronik.

Eisenbahnunglück in Amerika. Cleveland (Ohio), 22. Juni. Der Chicago-New-York-Express der Lakeshore-Eisenbahnlinie traf heute bei Mentor (Ohio) auf eine offene Weiche und entgleiste. Der Zug ging in Trümmer und wurde durch ausbrechendes Feuer teilweise zerstört. 13 Personen wurden getötet und 20 verwundet. Der Zug lief, als er von dem Unfall betroffen wurde, mit einer Schnelligkeit von 70 Meilen in der Stunde.

Gattenmord. In Altsadt, Kreis Neustadt (Oberschlesien), wurde der Bauerngutsbesitzer Gebulla von seiner Ehefrau und seinem Stiefsohn nach vorangegangenen Familienstreitigkeiten ermordet. Die beiden Mörder wurden verhaftet.

Mittaten. In Dornay schnitt der italienische Erdarbeiter Ardini seinem Landsmann Croci und dann sich selbst den Hals durch. Beide waren sofort tot. — Oberleutnant z. S. Arnoldi wurde mit schweren Stichwunden in der Lunge und der Gichtkoppel nahe Kiel aufgefunden. Der Täter ist bisher unbekannt. — Der Hausbesitzer Hüde in der Gadowstraße in Spandau ist nach dem „L.“ mutmaßlich ermordet worden. Er vermittelte Schlafstellen an polnische Erdarbeiter, die an den Charlottenburger Missetateln tätig waren. Unter diesen Arbeitern wird auch der Täter gesucht.

Ein unglücklicher Schlag. Aus Münster i. W. schreibt man: Aus einem Kinderspielplatz machte sich vor einigen Tagen ein zwölfjähriger Knabe in übermütiger Laune etwas unangenehm bemerkbar und erhielt dafür von einem Erwachsenen mit der flachen Hand einen Schlag auf die Wange. Der Knabe fiel ohnmächtig hin und die Wange schwoll bedenklich an. Seitdem hat der Junge das Gehör vollständig verloren und er wird auch, nach Aussage des Arztes, leider zeitweilig taub bleiben. — Wo Vorsicht bei Rädertagen!

Eine königliche Kammerfängerin als preisgekrönte Kaffeebohne. Die bekannte Dresdner Chocoladenfabrik Hering hatte Mitte Mai ein Preisauschreiben für die besten Kaffeebohnenrezepte erlassen und Preise von 50 bis 200 Mk. ausgeschrieben. Unter den „Preisgekrönten“ befindet sich nun auch die Königl. sächsische Kammerfängerin Irene Edle von Gabbane, Mitglied der königlichen Oper, deren Kaffeebohnenrezept die genannte Firma käuflich erworben hat.

Hohe Entschädigung durch den Eisenbahnsturz. Ein Privattelegramm meldet aus Hamburg: Der Eisenbahnsturz bewilligte für die Hinterbliebenen des kürzlich bei dem Eisenbahnunfall in Neustadt am Ribbenberge (Prov. Hannover) getöteten Rentiers Senator Dr. Henrichs und des Maurermeisters Heberoth 100000 bzw. 200000 Mark Entschädigung. Die beiden Benannten waren bei einer Wagenfahrt von einem Zuge getötet worden, da der Streckenwärter die Schranke nicht geschlossen hatte.

Graufiger Fund. In Ost fanden die Maurer beim Umbau des Stadtkrankenhaus in einem alten, eingemauerten Wäschekorb die Leiche eines neugeborenen Kindes, das etwa 2 Jahre dort gelegen haben mag. Die Haut war vollständig zusammengeschrumpft. Im Schädel sollen sich Stecknadeln befunden haben.

Die Unruhen in Köln. Köln, 22. Juni. Gestern abend wiederholten sich die Unruhen am Gladiolusplatz in höherem Maße als vorgestern und gestern. Die Polizei trieb schließlich die Menge auseinander, wobei mehrere Personen verletzt wurden. Eine Anzahl Ruhestörer wurde verhaftet.

Mit seiner Familie zur Waffenübung eingedrückt. Der Major Mayer des Landwehr-Infanterieregiments in Pilsen. Da seine Frau und drei kleine Kinder durch die Erziehung des vom Tagelohn lebenden Familienhauptes völlig mittellos erschienen, wurde dem Manne bedeutet, um seine Befreiung vom Waffendienste einzukommen.

Totgetreten! Der im zweiten Jahre dienende Kanonier Rafatta vom 20. Feldartillerieregiment in Posen mißhandelte den Rekruten Wlodek, der ihm das Gewehr schlicht gepugt hatte, mit einem Beisenstiel und Fußtritt in den Unterleib berart, daß Wlodek gestorben ist.

Vom Blitz getötet. In dem bayrischen Grenzorte Geisfeld schlug der Blitz in das unterwegs befindliche Fahrweil eines Bauunternehmers und tötete den Knäcker und beide Pferde.

Um einer Rahe willen verbrannt ist bei einem Brande in Schönwald bei Aich eine 70jährige Bäuerin; sie wollte ihre Rahe aus dem brennenden Gebäude retten.

Eine interessante Verlobung in diplomatischen Kreisen vereint zwei der berühmtesten Namen der deutschen Literatur. Eine Tochter des Wirklichen Geheimen Rates und Direktors der handelspolitischen Abteilung im auswärtigen Amte, Dr. v. Körner, hat sich mit dem Legations-

sekretär der sächsischen Gesandtschaft in Berlin, v. Herber, verlobt. Der Bräutigam stammt in direkter Linie von Johann Gottfried Herder ab. Die Braut gehört der Familie Theodor Körners an. Ihr Vater leitete jüngst in Berlin die deutsch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen.

Wie in Tokio Siege gefeiert werden.

beschreibt ein Japaner, Yei Oaki, in der New York Tribune. Er betont namentlich, daß die Ruhe und Gemessenheit, mit der die Nachrichten großer Siege von dem japanischen Volke entgegengenommen werden, den Fremden und Reisenden auffallen. In diesem Zuge trat die charakteristische Selbstbeherrschung, die dem japanischen Volke eigen sei, scharf hervor. Man sah keine aufgeregten Volksgruppen auf den Straßen und keine Freudenfeste erschütterten die Luft. Man gab seiner Freude lediglich dadurch Ausdruck, daß man die Häuser mit Flaggen und Laternen schmückte. Die düstere Stadt verwandelte sich auf diese Weise in einen bunten Schmetterling. Von jedem Torwege wehten die Flaggen der aufgehenden Sonne, die gewöhnliche Nationalflagge, und die sich drehende Sonne auf weißem Grunde als Kriegsflagge. Zahlreiche Laternen in bunten Farben zierten die Fassaden der Häuser. In der Mitte der Hauptstraßen kreuzten sich zwei mächtige Flaggen, die durch seidene Schnüre zusammengehalten wurden, und unter diesen improvisierten lustigen Triumphbogen bewegte sich der gesamte Straßenverkehr hindurch, ohne irgend eine auffällige Erscheinung. Die Ordnung war überraschend. Die Läden waren geöffnet und das Geschäftsleben keinen Augenblick unterbrochen und setzte sich ruhig fort bis in die Nacht bei dem Glanze der bunten Laternen. In dieser einfachen und malerischen Art feierte die Hauptstadt von Japan den großen Sieg von Mukden. Vor kurzem fand eine öffentliche Kundgebung in dem neuen Sibuya-Park statt, der zwischen dem Parlamentsgebäude und dem Kaiserl. Palast gelegen ist. Den Lokalblättern zufolge wohnten dieser Feier 50000 Personen bei. Der Park und dessen Eingänge waren festlich mit Flaggen geschmückt. Flaggenketten, die die Farben aller Völker, ausgenommen der russischen, trugen, zogen sich von einem Punkte aus sternförmig nach allen Seiten, und in zahlreichen Buden unterhielten Jongleure und Akrobaten die Menge, die sich besonders für die Aufführung des „Kagura“ interessierte; es ist das ein pantomimischer Tanz zur Ehre der Götter, der uralt ist und bis in die mythologische Geschichte der Sonnengöttin zurückreicht. Große Wappenschilde und Banner waren von allen Stadtteilen und Vorstädten, von Straßen und verschiedenen Büden und Gesellschaften sowie von Geschäftshäusern der Stadt zum Schmuck des Parks zur Verfügung gestellt worden. Sie leuchteten in bunten Farben, purpurrot, weiß, blaßblau, rosa und gelb, und waren aus Brokat, Seide und Baumwolle hergestellt. In mächtigen in Gold ausgeführten japanischen Schriftzeichen trugen sie die Namen der Spender. Jedes Banner war an einer schwarzlackierten Bambusstange befestigt, an deren Spitze eine goldene Kugel in der Sonne leuchtete. Diese Banner waren in dichten Reihen auf einer Seite des Parks aufgerichtet und brachten einen glänzenden Eindruck hervor. Ab und zu erschienen die Vertreter eines Stadtteils, einer Straße oder einer Gasse, nahmen ihr Banner aus der Reihe fort und trugen es in feierlichem Zuge rund um den Park, begleitet von einer ganzen Herde von Knaben, die phantastisch gekleidet waren und die Marschmusik mit Trommeln, Pfeifen und Singen besorgten. Drei aufeinander folgende Kanonenschüsse zeigten später an, daß der Bürgermeister von Tokio eine Beglückwünschungsrede anlässlich des Sieges gehalten werde, in der er die tiefgefühlte Dankbarkeit der Bürgerschaft Tokio gegen die im Felde stehenden Offiziere und Mannschaften zum Ausdruck brachte. Er schloß seine Rede mit einem „Banzai“-Rufe (Banzai bedeutet „10000 Jahre“ und ist gleichbedeutend mit dem westlichen Hoch oder Hurra). Begrüßt wurde der Ruf von der Menge dreimal wiederholt. Dafür dankten General Terauchi und Baron Yamamoto im Namen der Armee und der Marine. Hierauf klangen Raketen, die in der Luft Flaggen entfalteten, Kriegsballoons und Ballons in der Form von Kriegsschiffen in die Luft empor; abends waren Straßen und Gebäude glänzend illuminiert, und die tiefe Dunkelheit, die sonst die große Stadt des Ostens verhüllt, wurde durch zahlreiche Feuerwerkskörper unterbrochen.

Vermischtes.

*** Kampf mit einem Berrücken in der Luft.** In den Royal Albert-Docks in London spielte sich in der Taktlage des Dampfers „Alfa“ ein verzweifelter Kampf mit einem wahnwitzig gewordenen Bastaren (Indier) der Mannschaft ab. Der Bastare war an dem Vormast 60 Fuß hoch geklettert, machte aus der Signalfähre eine Sänfte, legte sich diese um den Hals und sprang in die Luft. Die 3 Offiziere und verschiedene Leute der Mannschaft kletterten in die Takelage, und es gelang ihnen, den Mann loszumachen. Der Gerechtete stürzte sich auf seine Retter und versuchte, diese in die Tiefe zu reißen. Der Kampf war ein verzweifelter. Schließlich stürzte der Wahnwitzige auf's Deck hinunter, zog sich jedoch nur geringe Verletzungen zu.

*** Renshendiebstahl.** Aus Stettin wird folgende traurige Geschichte mitgeteilt: Durch die Polizei wurde vor einigen Tagen einem Drahtbinder namens Waslawik in Stettin-Poncerensdorf ein Besuch abgeköttet. W. stand im Verdachte, Jungen, die er als Manufakturhändler beschäftigte, dadurch zum Stehlen anzuhalfen, daß er sie züchtigte, falls sie ihm nichts an Geld oder sonstigen Warenbaren mit nach Hause brächten. Man fand in der Wohnung des rohen Menschen eine Anzahl solcher bedauernswerten Geschöpfe, zerlumpt und fast verhungert. Auf die Aussage eines der Jungen hin, er sei von Waslawik in seiner Heimat seinen Eltern gestohlen worden, wurde der nicht mehr junge Schurke verhaftet und ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet. Die Heimreise der jungen Mäuse- und Rattenfallenhändler ist durch die Behörde veranlaßt worden.

Für unsere Frauen.

Die Lebenshaltung in Rußland. Den deutschen Hausfrauen, die wohl zurzeit alle über die hohen Preise der Lebensmittel seufzen, erzählt die praktische Wochenchrift Fürs Haus durch den Mund einer Mitarbeiterin, wie billig alle die wichtigsten Nahrungsmittel in St. Petersburg sind: Ein Pfund des besten Fleisches kostet dort 30 Pfg., ein Pfund Butter 30 Pfg., 10 Eier 30 Pfg., ein Huhn 50 Pfg., Gänse, das Pfund 15 Pfg., Milch 10 Pfg., Sahne 20 Pfg., der Liter, Brot das Pfund 5 Pfg., Gemüse und Obst auch dementsprechend billig. Mädchenlöhne sind auch äußerst niedrig, eine perfekte Köchin erhält 10 Mk. monatlich, ein Mädchen für alles 6—8 Mk. Allerdings halten die meisten Hausfrauen mehrere Dienstmädchen. Eine Wäschefrau erhält 60 Pfg. pro Tag, fängt früh 5 Uhr an und wäscht bis abends 11 Uhr. Eine Schneiderin, welche ins Haus kommt, erhält ebenfalls 60 Pfg. pro Tag. Fertigt sie bei sich zu Hause ein elegantes Kleid an, so erhält sie dafür 10 Mk. Für eine Bluse 1 Mk., für ein Kinderkleid 1—2 Mk. Im übrigen spielt der Hausportier eine große Rolle im russischen Hause. Er besorgt die Feuerung aus dem Keller herauf. Es wird trotz der großen Kälte, häufig 30 Grad, nur mit Holz, welches auch sehr billig ist, geheizt. Er klopft die Teppiche und Decken, er trägt den Müllweimer fort, er richtet die Wäsche zur Wäsche ein usw. Es sind jedoch in jedem Hause 4—5 Portiers, sonst könnten sie auch nicht alle diese Obliegenheiten bei den Mietern erfüllen und außerdem die den Hauseingang Passierenden tags und nachts kontrollieren. Tags und nachts kontrollieren? fragst du, Hebe Beferin. Ja, ja, so ist es! Einen Haus Schlüssel besitzt kein Mieter; wer nachts ins Haus will, muß läuten, der Portier öffnet und überzeugt sich, ob die Personen, die Einlaß begehren, ins Haus gehören. Ist etwa ein Gast, ein Verwandter dabei, so hat er den betreffenden der Polizei sofort zu melden. Ist ein Gast schon abends erschienen und bleibt länger wie 1 Uhr nachts, so klingelt der Portier und ersucht den betreffenden, zu verschwinden. Manchmal ist er allerdings auch für einen inhaltreichen Händedruck empfänglich. Wie gefallen den deutschen Hausfrauen diese Zustände? Am meisten können sich die Schulkinder freuen in Rußland. Denn da vom 1. Mai bis 1. September Ferien sind und überdies über 100 Feiertage im Jahre, so haben die lieben Kinder nur 5 Monate Schule. Auch ein Vergnügen für die vielgeplagte Hausfrau und Mutter! Für diesen knapp bemessenen Unterricht hat man aber das Recht, 240 Mk. jährlich zu bezahlen. Ich glaube, liebe Hausfrauen, wir tauschen doch nicht und sind zufrieden mit dem, wie es im lieben Vaterlande ist.

Aus dem Gerichtssaale.

Ein diebischer Graf. Vor dem Strafgericht in New-York hatte sich kürzlich ein italienischer Adliger aus alter angesehenen Familie, der Conte Reggi Carlo, wegen eines Diebstahls zu verantworten. Der junge Aristokrat, eine sehr elegante Erscheinung mit tadellosen Umgangsformen, war, wie so viele seiner Standesgenossen, über den „großen Teich“ gekommen, um seinen etwas gerüttelten Finanzen durch eine Heirat mit einer Dollarerin aufzuhelfen. Er scheint auch eine solche gefunden zu haben, und um sich den Weg zu ihrem Herzen zu bahnen, wollte er ihr ein ihrer Sündhaftigkeit und ihrem Reichtum angelegentliches Geschenk berechnen. Da aber hieß es für ihn im vollen Sinne des Wortes: woher nehmen und nicht stehlen? Und so fuhr der galante Noble denn, und zwar eine kostbare Brillantnadel aus einem der ersten New-Yorker Juwelengeschäfte. Vor Gericht gab er die Tat unumwunden zu und legte auch die Gründe, die ihn zu ihr getrieben hatten, mit anerkennenswerten Freimuten auseinander. Die Richter zeigten jedoch hierfür betrübend wenig Verständnis und verurteilten den edlen Conto zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und sieben Monaten.

Letzte Nachrichten.

Paris, 23. Juni. Nach den Petersburger Meldungen erscheinen die Besorgnisse, daß Linewitsch auf der Linie Gandschulin-Sibirien umzingelt worden ist, durch folgende Nachricht gerechtfertigt. Dyama ist jetzt stark genug, um auch ohne Hilfe die russische Hauptarmee 14 Tage lang beschäftigen zu können.

London, 23. Juni. Die Abendblätter veröffentlichen ein Telegramm aus Gandschulin, nach dem am Dienstag eine starke japanische Abteilung die Nachhut der Russen angegriffen hat.

Petersburg, 23. Juni. Der Verkehrsminister verfügte, daß 1136 neue Lokomotiven gebaut werden sollen, welche teilweise in Deutschland, teils in Amerika in Auftrag gegeben werden sollen. Auch wird geplant, eine Zweigbahn durch das Amurgebiet zu bauen, mit dem Endpunkte Bladivostok. Die Kosten werden auf 440 Millionen Rubel veranschlagt.

New-York, 23. Juni. Der aus dem diplomatischen Dienste entlassene frühere Gesandte Bowen beginnt einen neuen Skandal, indem er die Presse mit neuen Anklagen gegen den Unterstaatssekretär Loomis überflutet und Dokumente aus dem Legationsarchiv veröffentlicht. Im Lichte dieser Enthüllungen erscheint auch gegenwärtig Loomis nicht einwandfrei. Er hat offenbar in Caracas dunkle Geldgeschäfte gemacht.

Briefkasten.

Ein Abonnent vom Lande. Ihrem Wunsch werden wir entsprechen.

Markt-Bericht.

Freitag, den 23. Juni 1905.

Am heutigen Markttage wurden 103 Stück **Berlin** eingebracht. Preis pro Stück je nach der Größe und Qualität 12 bis 25 Mark.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Maria Berger & Salzbach, Wilsdruff.

Der neue Branddirektor von Berlin.

Berlin hat kürzlich an Stelle des verstorbenen Branddirektors Giersberg einen neuen Leiter seiner Feuerwehr erhalten, den



Branddirektor Reichel.

Branddirektor Reichel, dessen Bild wir hier bringen. Reichel war bisher in Hannover tätig, nachdem er bereits während der Jahre 1886 bis 1893 der Berliner Feuerwehr als Branddirektor angehört hat. Der Posten eines Leiters des Berliner Feuerlöschdienstes ist sicherlich einer der verantwortungsvollsten und mühseligsten, den es überhaupt im deutschen Vaterlande gibt. Denn einmal hat er über Leben und Gesundheit von mehr als zwei Millionen Menschen zu wachen, was bei den unzulänglichen und eigenartigen Bauverhältnissen in Berlin wahrlich keine beneidenswerte Aufgabe ist. Außerdem untersteht ihm die Feuerlöscherei sämtlicher öffentlicher, staatlicher und privater Gebäude in der Reichshauptstadt, was das Maß der Verantwortung noch besonders erhöht. Der verstorbene Branddirektor Giersberg hat diesem Zweige seiner Tätigkeit sehr große Aufmerksamkeit zugewandt, wie überhaupt gerade ihm Berlin recht viel verdankt. Es besteht für jedes größere Staatsgebäude in Berlin ein genauer Plan bei der Feuerwehr im Falle eines Brandes, jede Abteilung hat ihren Platz, den sie bei einem Alarm sofort einnehmen muß. Ganz besondere Beachtung hat man dabei natürlich den königlichen Schlössern gewidmet, für die sogar ein Spezialplan ausgearbeitet worden ist. Giersberg hat auch sonst viele praktische Ein-

richtungen getroffen, die die Feuerlöscherei der Stadt bedeutend vervollkommen, er hat das Löschmaterial der Wehr verbessert — so u. a. die mechanische Leiter eingeführt, mit deren Hilfe die höchsten Hausdächer erklimmen werden können —, er hat in den Straßen elektrische Signalapparate aufstellen lassen und auch den inneren Dienst der Wehr vorzüglich ausgebaut. Herr Reichel übernimmt also eine erstklassige Feuerwehr, die zu den besten der Erde gehört.

Die Sezession

Die Berliner Sezession, jene bekannte Vereinigung moderner Künstler, Maler sowohl wie Bildhauer und Kunstgewerbler, hat sich am Kurfürstendamm ein neues, sehr schönes Heim geschaffen, dessen Eigenart unsere Abbildung trefflich wiedergibt. Die in dem neuen Gebäude ausgestellte Sammlung von Kunstwerken umfaßt wieder die ersten unserer Künstlernamen, ist aber nach dem Programme zusammengestellt, dem die Sezessionisten von Anfang an huldigten: dem der Programmlosigkeit. Und wie die Kunstwerke ausgewählt sind, so sollen sie auch von dem Publikum betrachtet werden: nicht nach einem aka-

jeder sich hinzustellen wie vor einem Fürsten, abwartend, ob und wann es zu ihm sprechen werde. Die Sezessionisten wollen auch einer jeden Individualität zur Entwicklung und Vervollkommenheit verhelfen, nicht aber sie abbrechen, das soll die Hauptaufgabe der Vereinigung sein. In diesem Sinne gab Herrmann Grimm dem Worte „Sezession“ folgende Deutung: „Die liebevolle Durchdringung, man möchte sagen Verehrung, der, wie Goethe so schön sagt, leidenden Natur ist ein Zeichen unserer neuesten Zeit geworden. Viele unserer Künstler suchen neue Manieren, die Natur in diesem Sinne darzustellen. Und in diesem Allein-sein-wollen mit der Natur sind die Anfänger besten zu suchen, was als Sezession heute hervortritt.“ — Es muß der deutschen Sezession nachgesagt werden, daß sie in ihren Ausstellungen dieses Kunstideal trotz vieler Anfeindungen durchzuführen versucht hat. Immer ist es ihr freilich nicht gelungen, es haben sich natürlich auch bei ihr Sonderinteressen und Claque herausgebildet, die manche junge und talentvolle Künstler abgestoßen und wieder zur alten Richtung getrieben haben. Trotzdem ist gerade auf der jetzigen Ausstellung das Beste vertreten, was Jung-Berlin, Jung-München u. a.



Die Berliner Sezession.

demischen Schönheitsideal, sondern nach der Kraft, mit welcher der Künstler das, was ihm als schön erschien, verkörpert hat. Vor ein Bild hat — so sagen die Sezessionisten —

zu bieten vermochten. Nicht uninteressant ist, daß in der Sezession nicht nur die Bilder moderner Künstler, sondern auch die Schöpfungen älterer Meister gezeigt werden.

deut-
hohen
ocher-
iterin,
St.
kostet
er 30
Bfg.,
das
schend
e per-
n für
rauen
Bfg.
bends
t, er-
sch zu
D. M.
M.
le im
dem
äufig
t, ge-
t den
e ein
tlers,
n bei
gang
s und
a, ja,
wer
t und
i, in
dabei,
elben.
änger
t den
dings
Wie
Am
and.
und
leben
n für
napp
M.
wir
es im

ht in
aus
wegen
krat,
ungs-
über
teten
ufzu-
aben,
wohnte
unge-
n im
len?
eine
orker
nden
leben
nder.
Ber-
Frei-

Mel-
f der
durch
t ge-
Tage

ichen
stagn
an-

ber-
allen

Freundschaft.

Roman von Hans Palm.



Fortsetzung.

12

„Eisenfest!“ lachte Werner und drückte die warme kleine Hand, die leicht in der seinen ruhte. „Aber was soll werden, wenn ich Berlin wieder verlasse? Ich kann die in München begonnenen Studien nicht aufgeben!“

„Ach, könnte ich doch auch fort!“ rief Lena. „Weit, weit fort! Aber wohin?“ Und trostlose Traurigkeit breitete sich über ihr Gesicht. „Das Beste wäre, wenn ich sterben könnte!“

Werner fuhr erschrocken zusammen.

Die helle Frühlingsherrlichkeit des schönen Parkes, der sie umgab, stimmte so gar nicht zu Lenas todesbangen Worten.

„Aber meine liebe, kleine Lena!“ bat er. „Wie kannst Du nur so sprechen! Ich verstehe ja, daß trübe Erfahrungen Dir den Lebensmut raubten, aber das Dasein ist so reich und immer wieder schön und die Welt so unendlich weit, — welche Fülle des Glücks kann Dir noch aufgespart sein, wenn Du auch jetzt dem ersten Schmerz Deiner Jugend zu erliegen meinst!“

Lena sah blaß und still vor sich nieder. Es lag wie ein Apdrucl auf ihr, und der wollte nicht weichen. Was geschehen war, das ließ sich doch nicht ungeschehen machen, und die Ahnung eines drohenden Unheils lastete so schwer auf ihr, daß selbst der Kummer um den Verlust ihres Bräutigams davor zurückwich.

Und doch schien Werner in seiner Glückseligkeitsprophezeiung recht zu behalten.

Urpöblich kam die große Wendung. Es war, als teile des Schicksals unsichtbare Hand mit einem Griff die dunklen Wetterwolken, und segnend strahlte die helle Lenzesonne auf die so lange hart geprüfte Familie des Baumeisters herab.

Zwar kam auf eine erneute Anfrage Obendorfs bei dem jüngeren Rudolphi ein noch immer zurückhaltender und so anmahender Bescheid, daß dem Baumeister die helle Hornesröte über das Gesicht flammte, aber schon tags darauf wurde ihm die Nachricht, daß der Plan, den er für das Gerichtsgebäude einer größeren Provinzstadt ohne jede Hoffnung einreichte, geradezu Aufsehen erregt habe und einstimmig angenommen worden sei. Ganz abgesehen von Ruhm und Ehre, welche gerade dieser Erfolg ihm unbedingt eintragen mußte, handelte es sich um Einnahmen, welche das seit Jahren so bedenklich stöckende Geschäft rasch wieder flott machen und jede Sorge um die Zukunft verschwehen würden.

Selbst in den Stunden bitterster Not hatte Lena ihren Vater nicht weich werden sehen, jetzt aber, als er mit der Freudenbotschaft ins Haus trat, glänzten Tränen in seinen Augen, und wortlos drückte er Frau und Tochter an sein Herz, ehe er das glückbedeutende Schreiben vor ihnen ausbreitete.

Mit Werner, welcher seinen Ausführungen die regste Teilnahme entgegenbrachte, sprach er dann lange über die Einzelheiten des geplanten Baues und kam auch schließlich wieder auf den Plan der Rudolphischen Villa.

„Es will mir scheinen,“ sagte er, „daß es dem seltsamen Menschen gar nicht ernst mit der Sache ist. Allerdings hat er das Grundstück bereits unter ungeheuren Kosten erworben, aber ein Geschäftsfreund teilte mir mit, daß er schon wieder Versuche gemacht habe, es loszuwerden und die Absicht aussprache, irgendwo auf dem Lande sich anzukaufen. Ich beneide seinen Vater, der trotz all seines geschmacklosen Prozettums doch immerhin ein

zuverlässiger Geschäftsmann ist, wahrlich um diesen Spröbling nicht und habe die größte Lust, meinen Plan zurückzuführen, ehe der unerträgliche Mensch diese künstlerisch vielleicht bestgelungene Arbeit meines Lebens mir verächtlich vor die Füße schleudert. Es wäre zwar ein schwerer pekuniärer Verlust für mich, aber im Hinblick auf den wertvollen Auftrag hier kann ich dem mit Ruhe entgegensehen!“

Lena war diesen Worten ihres Vaters in atemloser Spannung gefolgt. Ihre Wangen erröteten und erblähten wieder, ihre Augen blühten, und die Hände gegen ihr stürmisch pochendes Herz drückend, sprang sie erregt auf.

„Ja, Vater!“ rief sie. „Tu das! Fordere Deinen Plan zurück! Rühre nicht eine Hand mehr für diesen — diesen Elenden!“

Erstaunt und erschrocken nahmen die Eltern den leidenschaftlichen Gefühlsausbruch des sonst so teilnahmslos gewordenen Mädchens wahr.

„Aber Lena? Kennst Du ihn denn? Welchen Grund hast Du, Otto Rudolphi so heftig zu verurteilen?“

Lena beherrschte sich gewaltsam. Hatte sie schon zu viel gesagt? In ängstlichem Ungeschied suchte sie den Eindruck ihrer Worte zu verwischen.

„Ich kenne ihn nicht genauer,“ erklärte sie hastig. „Zwei- oder dreimal bin ich im Hause seines Vaters mit ihm zusammen gekommen, und vom ersten Augenblick an hat er mir einen unbefreiblichen Widerwillen eingeflößt. Es mag ein Vorurteil sein, aber es war mir entsetzlich, daß der Vater gerade mit ihm zu tun hatte.“

Ernst sah der Baumeister in das aufgeregte Gesicht seiner Tochter.

„Es ist mir sehr lieb, daß das Unterscheidungsvermögen für den Wert oder Unwert eines Menschen so stark in Dir ausgeprägt ist, und ein achtbares Mädchen kann in dem Mißtrauen gegen Otto Rudolphi sicherlich taum weit genug gehen. Aber ich sehe doch mit Schrecken, mein liebes Kind, daß Du bis zum Neuesten überreizt und angegriffen bist, und Dein früherer schöner Gleichmut fast in das Gegenteil sich verwandelt hat. Sollte es mir irgend möglich sein, so werde ich Dich im Sommer an die See und in die Berge schicken, denn Dein augenblicklicher Zustand zerreißt mir das Herz.“

Weinend warf sich Lena an ihres Vaters Brust.

„Ach, hab' ich Dir nun den Freudentag getrübt, mein lieber Vater? Das tut mir sehr leid. Sei mir nicht gram! Aber gegen das, was mich bedrückt, hilft weder das Meer, noch Wald und Berg! Mein Schmerz folgt mir ja doch überall hin.“

Der Baumeister schloß sein geliebtes Kind in die Arme und führte das zitternde Mädchen in den Salon.

„Lena!“ sagte er leise und nahm ihr Gesicht in seine beiden Hände. „Wenn Du Dich nur entschließen wolltest, Dich einmal mit Friedrich auszusprechen! Er hat Dich ja so unsagbar lieb und sucht mich auch heut wieder auf, um nach Deinem Ergehen zu fragen. Der arme Junge leidet nicht weniger als Du. Er hat Dich in letzter Zeit öfters mit Werner zusammen gesehen, — wenn Du Dich von ihm auch unbemerkt glaubtest, — und verzehrt sich in dem Gedanken, daß Du ihn Werners wegen aufgegeben habest. Anfangs schien er gegen jede derartige Regung gefeit, und war überzeugt, daß nur irgend ein äußerer Anlaß Deinen unbegreiflichen Entschluß herbeigeführt habe. Aber Deine geschwisterliche Vertraulichkeit gegen Werner versteht und erträgt er nicht, und vergebens versuchte ich ihn zu be-

ruhigen. Wie schön, wenn Du Dich endlich zu einer offenen Aussprache bereit finden würdest und Friedrich jetzt unser Glück mit uns teilen könnte wie einst unser Unglück!“

Lena machte sich totenblaß aus des Vaters Armen st.

„Nein! nein! Sag' ihm, daß ich niemandes Sohn zu einem andern lieben würde als ihn, aber ich hab' ihm sein Wort mit vollster Ueberlegung zurückgegeben, und dabei soll es bleiben. Letzte Liebe bin seine Braut nicht mehr, — sag' ihm das ja! — nicht die geringste Gemeinschaft besteht mehr zwischen ihm und mir, und es kümmert mich nicht, was ich tue und treibe. Nur wacker schreibe die Verantwortung für meine Hamerungungsweise, ich ganz allein! Wirst Du das sagen? Und damit er sieht, wie ernst und persönlich ich bin, will ich auch seine Blumen nicht mehr annehmen. Keine einzige nehme ich mehr an. Dann werde ich doch schließlich gehen und mich vergebens Sohn Es gibt ja andre für ihn — eine andre —“

„Wenn Du von Beate Rudolphi sprichst,“ rief Werner, „so tust Du ihm Unrecht. Gerade Du solltest ihn in seiner freundschaftlichen Neigung zu dem klugen, gelehrten Mädchen verstehen, da Du zu Deiner Pflegebruder in ganz ähnlichen Beziehungen siehst.“

Freundschaft hat mit Liebe nichts zu tun. Das weißt Du ganz genau. Uebrigens, bin ich Werners wegen oft in Sorge. Wer seinen Augen blickt etwas anderes als brüderliche Herzlichkeit. Fühlst Du das wohl? wäre furchtbar, wenn der Ärmste unerfüllten Hoffnungen sich hingäbe!“

„Ich sage es Werner immer wieder,“ rief er, „daß ich nur wie eine Schwes- für ihn empfinde, und er versichert mir, er sich damit zufrieden geben will.“

„Und doch kann man nicht wissen, was von der Zukunft, von der heilenden Macht der Zeit erhofft. Gott wolle Euch alle gnädig sein, meine lieben Kinder! Ich sehe, daß nichts tun kann, als Euch seinem Schutz fehlen!“

Damit küßte der Baumeister traurig Stirn seiner Tochter und kehrte unverrichteter Sache mit ihr in das Familienzimmer zurück.

Auch in Werners Leben trat eine überraschende Wendung ein.

Sein Pflegevater war auf einige Tage verreist, um wegen des großen Neubaus mit maßgebenden Persönlichkeiten Rücksprache nehmen.

Da erhielt Werner ein umfangreiches Schreiben von unbekannter Hand, welches Poststempel Newyork trug. Schon ehe er mit zitternden Fingern eröffnete, sagte er, daß dieser Brief ihm unbedingt Nachrichten über seinen verschollenen Vater bringen würde. Und diese Ahnung trog nicht.

Ein Fremder, der seinem Vater sehr gefanden haben mußte, teilte ihm in aufregend bedauernden Worten den plötzlichen Ausgang des Unglücklichen mit. Nach jahrelangem schweren Mißgeschick und vieler Enttäuschungen habe der aus der Heimat Verbannung schließlich — ein gewandter Geschäftsmann wie er war — ein anständiges Auskommen in der Millionenstadt Americas gefunden. Reichtümer habe er zwar nicht gesammelt, seinem Sohn doch ein ehrlich erworbenenes Vermögen hinterlassen, welches auch die Bezahlung aller, wenn auch verjährten Schulden von jedem Mal zu reinigen, der Familie Obendorf die unter so harten Sorgen brachten Opfer zurückzuerstatten und ihm, Sohn selbst, eine ruhige und gründliche Dienzeit zu ermöglichen. Sobald es ihm möglich, habe Steinacher sich über das Er-

Dich endlich einer Verwandten zu unterrichten versucht, finden aber doch nicht gewagt, zu ihnen wieder in Beziehungen zu treten. In den letzten Monaten die Sehnsucht nach der Heimat und Kind des Vaters unbezwinglich in ihm geworden, und der Anblick der vielversprechenden Kunstwerke sei ihm nie ein Sohn, die er sich auf großen Umwegen zu verschaffen gerührt habe, um sich selbst überlegen durch diesen Antauf nicht zu verraten, sei seine letzte Lebensfreude gewesen. — Der Schreier ihm aber nannte sich einen treuen Freund und Geschäftsteilhaber des Verstorbenen und erbot es kühnlich zur sofortigen Uebergabe des durch Steinachers schon sehr genau geordneten Nachlasses. Eine Gabe machte Werner den Vorschlag, die ja verstaubte Du hast mit einem bequemen Seereise nicht zu scheuen wie ernst und persönlich von dem Stand der Dinge sich nicht mehr überzeugen. Beigefügt war ein ernstes, dann witzig bewegendes Schreiben Steinachers an seinen vergessenen Sohn, welches er — von Todesahnungen andr — erfüllt — kurz vor seinem Tode verfaßt hatte. „Werner antwortete dem Amerikaner zu Du ihm höchst mit einem Dankesbrief, welcher die tiefe ihn in seiner Schütterung seiner Seele wieder spiegelt, besonnen klugen, sieht sich aber die Neuerung weiterer Entschlüsse bis zur Rückkehr seines Pflegevaters Beziehung auf.“

Beide nicht vollbefriedigt von den Ergebnissen seiner Ueberlegungen, trat der Baumeister wieder in den Kreis der Sorge. Wer seinen, und er meinte zu träumen, als als brüderlich diese zweite hochbedeutsame Nachricht zu wohl? er wurde.

Wieder und wieder las er die letzten Worte eines Verwandten und einstigen Freundes, dem er anfangs so unbedingtes Vertrauen gegen Schwelger, und dessen unseligen, angeborenen ert mir, die Schicksinn er immer wieder zu entschuldigen versucht hatte. Nun war er innig froh, daß in dem Glauben an diesen Menschen ihn doch nicht ganz betrogen hatte, und der Blick, mit dem gnädig stehendem er dem tiefbewegten Werner in die Augen schaute, sprach von einer unendlichen väterlichen Liebe für den Verwaisten.

Er rief seinem Pflegeohn durchaus zu der vorgeschlagenen Reise nach Newyork.

„Die gänzlich neuen Eindrücke sind das Beste, was ich für Dich wünschen kann,“ sagte

„Sie werden Dir über manches hinwegsehen, was Dir jetzt noch zu schaffen macht.“

„Man sieht das Leben mit andern Augen an, wenn man erst einen Blick in die weite Welt hinein getan hat.“

Werner sah in stummer Sehnsucht zu Lena hinüber.

Meinte der Vater, daß der Lärm der großen Welt dieses holde, heißbegehrte Bild aus seinem Herzen tilgen würde? Nimmermehr!

„Werde ihn über den Ocean begleiten, wie ihm in das stille Münchener Atelier gefolgt werde, und mit der alten, unüberwindlichen Liebe würde er zu ihr zurückkehren. Sie würde den Nahen den andern vergessen, um den jetzt so bang noch weinte, und sein treues, ausdauerndes Werben würde sie schließlich doch in seine Arme führen.“

Und der Glanz seligen Glücks breitete sich über diesem Gedanken über sein ernstes, trauerndes Gesicht.

Der Arzt wollte ihm für den Augenblick die Anstrengungen der weiten Reise noch nicht gestatten, und er verschob sie gern noch um einige Wochen, um das frohe Aufleben, die wohl begründeten, schönen Zukunftspläne der ihm so teuren Familie zu teilen und mitzugehören.

So lag denn nur noch ein Schatten über den Gemütern, und das war die Sorge um Lenas unverändert müdes und niedergeschlagenes Wesen. Alle hätten ihr so gern geholfen, ihr so gern einmal ein Lächeln abgewonnen, aber ihr süßes, blaßes Gesicht war wie

versteinert, und selbst die milde Frühlingsluft vermochte die früher so blühende Frische auf ihren Wangen nicht wieder hervorzuzaubern.

Wochen vergingen. Von Fritz Wächter hörte man nichts mehr. Seine Blumenverbindungen hatten gänzlich aufgehört, und auch in des Baumeisters Geschäftszimmer ließ er sich nicht wieder sehen.

Lena hatte auf des Vaters entschiedenes Verlangen ihre Unterrichtsstunden sämtlich aufgegeben, da die Eltern, um die weite Entfernung zwischen dem Baumeister und der Wohnung aufzuheben, zu einem sofortigen Umzug in die Mitte der Stadt sich rüsteten, so fand Lena keine Zeit, die ihr so freundlich gesinnten Menschen, welche sie während ihrer früheren Tätigkeit kennen gelernt hatte, aufzusuchen, und so wurde sie denn durch äußere Umstände wenig an das Vergangene erinnert. Es war ihr oft, als lägen Jahre zwischen dem Jetzt und jener Zeit, da sie als arme und doch so innig beglückte Lehrerin durch die Straßen des Westens wanderte.

Am Fritz dachte sie in der immer gleichen verzweifeltsten Sehnsucht und Liebe, aber sie konnte sich ihm nicht wieder nähern. Es galt, durch unverbrüchliches Schweigen sein Leben und seine Ehre zu sichern, und war dieser Preis nicht jedes Opfers wert?

Und er hatte ja Beate!

Zu ihr ging er nun wohl täglich und fand in der vertrauten Aussprache mit ihr Beruhigung und Trost. Ja, wer weiß, ob aller Hindernisse ungeachtet, die beiden sich nicht doch noch zu einander finden würden?

Bitterlich schluchzend schlief sie fast an jedem Abend über diesen Gedanken ein.

Welch tiefes Erschrecken ging durch ihr Herz, als Beate zum zweitenmale die Wohnung der Eltern betrat und sie — Lena — allein zu sprechen begehrte! Diese Beharrlichkeit sah der Gütigen, Edelgesinnten gleich, und so namenlos Lena in diesen Augenblicken litt, so konnte sie sich doch nicht entschließen, die teilnehmende Besucherin wieder abzuweisen und wankenden Schrittes trat sie in den kleinen Salon.

Bleicher noch als sonst, still und ernst kam Beate ihr entgegen und schloß sie lange wortlos an ihr Herz.

„Sieht es Ihnen besser, liebe, kleine Lena?“ fragte sie dann in fast mütterlicher Besorgnis und sah forschend in das verklärte Mädchen-gesicht.

„Es wird mir nie wieder gut gehen,“ erwiderte Lena mit zuckenden Lippen. „Und doch konnte ich nicht anders handeln. Sie wissen ja davon. Fritz hat Ihnen gewiß längst erzählt.“

Beate zog Lena auf das Sofa nieder.

„Ich habe Fritz Wächter seit Wochen nicht gesehen,“ sagte sie. „Es scheint doch Zeiten zu geben, in welchen ein Freund dem Freund nichts nützen kann, — Dinge, welche ein rechter Mann nur mit der Geliebten und seinem eigenen Herzen ausmachen will. Er hat mich jetzt ganz vernachlässigt, gerade wie in den ersten beiden Monaten, da er Sie kennen und lieben lernte. Nur ahnen konnte ich, daß ein schweres Mißverständnis Euch beide trennt, Ihr lieben törichten Menschenkinder, und was ich tun kann, um Euch zu helfen, das will ich jetzt tun — um jeden Preis, — und selbst auf die Gefahr hin, mich Euch beiden lästig zu machen. Dieses Recht müßt Ihr Eurer alten Freundin schon zugestehn!“

Tief bewegt küßte Lena Beates Hand.

(Schluß folgt.)

Peter, der Grosse.

Von D. Kiebling

Stets kommt es anders — zweitens, als man denkt, Zucht!! — Wie viele von Euch, Ihr getreuen Freunde dieses Blattes, dachten beim Lesen der Ueberschrift: „da gibst's geschichtliche Erinnerungen.“ Weit gefehlt! Unser Peter führt seinen Beinamen in der Hauptsache zum Unterschiede gegen seinen Vorgänger gleichen Namens, einen — Zwergpinscher! Zwar leistet unser Peter, ganz wie sein berühmter Namensvetter, in geistiger Hinsicht mehr als seine Zeit- und Junstgenossen, gibt ihm auch an Strebsamkeit wenig nach — doch wird ihm die Nachwelt keine Ruhmestränge flechten!

Ergo, bleibt nichts andres übrig, als daß seine Hausgenossen versuchen, durch Bekanntgabe seiner Glanzleistungen alle jugendlichen Hundebesitzer anzuregen, in Ruhestunden ihr Lehrtalent an ihren Lieblingen zu versuchen.

Unser Peter gehört zur Ordnung der Säugetiere — canis aristokratias nobiles (frei nach Ostermann)! Seine Stammtafel, die über 80 Peter als Ahnen vorführt, berechtigt uns, ihn in das Zuchtbuch blaublütiger Nachkommen köstlicher Hundgeschlechter eintragen zu lassen.

Schwarz und struppig ist sein Fell, rund und glänzend — überraschend klug im Ausdruck — sein Auge! Die gestutzten Ohren und den dito Schwanz krönen zugespitzte Haarbüschel, die sich im Affekt wie lauter kleine Lanzen aufrichten — Muskeln wie von Stahl — der ganze kleine Kerl — eine Herausforderung — komm, versuch's — ich kenne keine Furcht!

Es ist über den klugen Hans so viel und mit so großer Energie geschrieben und gestritten worden, daß wohl jeder deutsche Leser über dies Stallwunder genugsam unterrichtet ist.

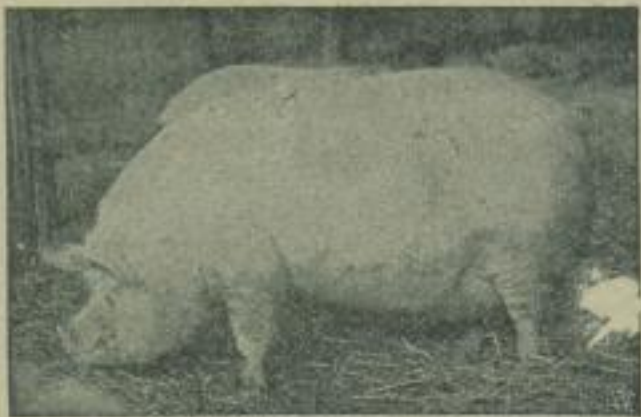
Für Ausländer, die über diese speziell Berliner Rasse — zum Reiten und Fahren ist der kluge Hans nicht zu gebrauchen; er ist, wenn ich mich recht erinnere, bodenscheu oder hat sonst eine grobe Untugend, die ihn seinem Berufe untreu gemacht und der Wissenschaft in die Arme geführt hat — nicht Bescheid wissen, will ich kurz darauf hinweisen, daß der kluge Hans ein Pferd ist. Sein Besitzer hat es in erstaunlichem Grade dressiert. Hans zählt, rechnet — sogar mit Brüchen —, bezeichnet Sachen und Persönlichkeiten, schreibt orthographisch richtig — sogar die schwierigsten Eigennamen, wie zum Beispiel von Wusthenow, von Lettow, Czerci wobda — ja man munkelt auch „Meerrettig“ sei richtig abgestampft — kurz, Hans ist ein Ueberpferd 1. Klasse!

Gelehrte versuchten nun Denkfähigkeit und gewissermaßen logische Gedankenentwicklung bei diesem Wundertiere festzustellen. Der größte Teil dieser Examen-Kommissionen ist aber mit dem Publikum der Ansicht, daß Hans nur Gedankenlesen und Augen-sprache verstehen gelernt hat, eine Kunst, zu der die meisten intelligenten Tiere von Natur reich beanlagt sind.

Doch zu Peter! Was kann denn der noch mehr wie Hans? Da muß ich

Ein gewichtiger Preisträger.

Ist die Menschheit der Jetztzeit nicht recht undankbar? Undankbar gegen ein Geschöpf besonders, das nur zu ihrem Nutzen lebt und dafür als einzigen Dank das Attribut des schmutzigsten aller Tiere erhält, dafür als Sinnbild aller Unreinlichkeit hingestellt wird. Dieses unglückselige Lebewesen ist das so schmöde be-



Das prämierte schwerste Schwein.

handelte Schwein. In dieser Beziehung waren die Völker der alten Zeit doch bessere Menschen, und der alte Homer zum Beispiel hat die lukullischen Genüsse, die uns das Schwein bietet, gebührend gewürdigt, hat dessen Hüter, dem Sauhirten, sogar das stolze Beiwort „göttlich“ verliehen. Die einzige Ehre, die dem Schwein heutzutage noch zu teil wird, ist die, daß es sich einmal auf einer größeren Ausstellung produzieren darf, das heißt, wenn es besondere Vorzüge aufweisen kann. Die letzte größere Ausstellung dieser Art war die große Mastviehausstellung in Berlin. Das gewichtigste der dort zu sehenden Schweine war ein solches, das nicht weniger als 368 Kilo schwer war. Es wird dies unsern Lesern sofort einleuchten, wenn sie das getreue Bildnis des Tierchens, das wir heute vorführen, näher ins Auge fassen. Dabei steht dasselbe noch im zartesten Alter, noch nicht einmal zwei Lenzjahre, so daß es noch zu den schönsten Hoffnungen auf weiteres kräftiges Blühen und Gedeihen berechtigt.

Von den Philippinen.

Amerika, die ehemalige Kolonie Altenglands, hat nun schon rund 7 Jahre selbst Kolonialbesitz und ein Zug allgemeiner Freude ging damals durch das Land, stolz blickte jeder Amerikaner auf die vergangenen Zeiten zurück und auf das alles, was die große Republik in diesem Zeitraum schon erreicht hatte. Heute hat sich der Enthusiasmus, mit dem die Amerikaner damals den Erwerb der Philippinen begrüßten, schon merklich abgekühlt und einer kritischen, nicht gerade immer günstigen Beurteilung der Besetzung Platz gemacht. Tatsächlich ist die Lage auf den Philippinen auch gar nicht zufriedenstellend. Die Rinderpest, die allgemeine Unsicherheit, die Rücksichtslosigkeit der amerikanischen Gesetzgebung gegenüber den Ansprüchen der Inselbewohner, dies alles hat eine tiefe Mißstimmung hervorgerufen und Not und Elend in dem von Natur so reichen Inselland erzeugt. So kommt es, daß das Banditenunwesen einen außerordentlichen Umfang angenommen hat, das überdies einen politischen Anstrich dadurch erhält, daß sich unter den Banditen viele Soldaten und Offiziere des einstigen Heeres Aguinaldos befinden, die sich Amerika noch gar nicht unterworfen haben. Ganze Städte werden durch kühne Ueberfälle heimgesucht und besonders die Provinzen Kavite, Batangas und Tayabas sind die Schauplätze verwegener Handstreichs. Durch massenhafte Verhaftungen werden diese Mißstände nicht aus der Welt geschafft, vielmehr

wird die Zahl der Mißvergnügten dadurch nur noch vermehrt. Es geht eben Amerika auch wie allen anderen Ländern, welche Kolonialbesitz haben, sie machen in dieser Beziehung die Erfahrung, daß noch keinem Irdischen des Lebens ungemischte Freude zuteil ward. Es gibt sogar Besessenen im Lande, die offen die Ansicht vertreten, daß die ganze Inselgruppe sich zur Kolonisierung von Seiten der weißen Rasse absolut nicht eignet. Das scheint denn doch ein wenig zu schwarz gesehen, denn die Philippinen sind außerordentlich reich an Naturprodukten, wenn auch das Klima nicht gerade gesund ist, wenn auch sengende Glut mit unermesslichen Regengüssen in ewigem Einerlei abwechselt. Allerdings ist es mit den Verkehrsmitteln recht schlecht bestellt. Was den Spaniern im Laufe verschiedener Jahrhunderte nicht gelungen, ist den Amerikanern natürlich in so kurzer Zeit auch nicht



Ein Storch mit künstlichem Bein.

möglich gewesen. Es gibt zum Beispiel eine einzige Eisenbahnlinie, die von der Hauptstadt Manila nach dem Orte Dagupan führt und nur 192 Kilometer lang ist, und die Straßen befinden sich in einem so schauerhaften Zustand, daß man während der Kronprinzentage in Berlin Unter den Linden fast noch schneller vorwärts kommen konnte, als es hier möglich ist. Der Reisende ist infolgedessen zum größten Teile auf die Schifffahrt angewiesen, die aber ebenfalls ziemlich unzulänglich ist. Auch mit den Bewohnern des Landes ist sehr schwer zu verkehren, sie sind störrisch und faul und überdies ganz unzuverlässig. Daß es ihnen an guten Eigenschaften nicht ganz mangelt, beweist der zähe Widerstand, den sie gegen die Spanier sowohl, wie auch gegen die Amerikaner geleistet haben. Den Hauptbestandteil der Bevölkerung bilden die Tagalen, welche von bräunlicher Gesichtsfarbe sind und sehr viel Ähnlichkeit mit den Japanern haben. Außer diesen gibt es noch fünfzig andere malaiische Stämme auf den Philippinen, von denen die Moros die größte Rolle spielen, wiewohl sie sich auf

einem ganz tiefen Kulturstandpunkt befinden. Daß sie noch nicht allzusehr von der Zivilisation befeckt sind, beweist schon der Palast ihres Sultans, den unsere Abbildung zeigt, und der weiter nichts ist, als ein ganz primitiver Pfahlbau, den nur der üppige Pflanzenwuchs der Umgebung einigermaßen interessant macht. Die einzige Stadt, die einen einigermaßen europäischen Anstrich hat, ist Manila, die Hauptstadt des Landes, da hier sehr viele Angehörige der weißen Rasse, besonders Spanier, Amerikaner, Engländer und Deutsche ihren Wohnsitz haben. Doch ist Manila, trotzdem es eine Großstadt von über 200000 Einwohnern ist, für den Europäer durchaus kein begehrenswerter Aufenthaltsort. Ueberall stößt man auf die Spuren grenzenloser Verwahrlosung; die Privathäuser sind fast durchgängig aus Holz gebaut und im jämmerlichsten Zustande, Glasfenster kennt man so gut wie gar nicht. Im Innern der Stadt merkt man von der lebhaften Handelsstätigkeit des Ortes wenig oder gar nichts, überall Dede und Trägheit.

Ein Storch mit künstlichem Bein.

Eine der bekanntesten deutschen Gestalten aus der Zeit des Mittelalters und zwar des ausgehenden Rittertums ist der alte Handegen Gäh von Berlichingen, und zwar nicht so sehr wegen seiner kühnen Rittertaten als vielmehr wegen einer besonderen Eigentümlichkeit, wegen seiner künstlichen „eisernen Hand“. Nun sieht er in dieser Beziehung jetzt freilich nicht mehr einzig da, denn in unserer Zeit, die mit so außerordentlich vorgeschrittenen technischen Mitteln arbeitet, sind künstliche Gliedmaßen keine Seltenheit mehr. Etwas Besonderes dagegen ist auch für uns ein Tier mit einem künstlichen Bein, das wir unsern Lesern heute in der Abbildung vorführen. Es ist dies ein zahmer Storch, der schon seit fünf Jahren im Waldhäschen zu Wiesbaden gehalten wird. In seiner Kindheit hatte er das Unglück, überzählig im Neste zu sein, und wurde nach dem Muster der Eisenbahn von seinen Eltern deshalb entladen, das heißt in diesem Falle, auf sehr wenig zarte Weise, da er einfach über Bord geworfen wurde. Tierfreunde nahmen sich seiner an und pflegten und zähmten ihn. Neuerdings hatte er wieder das Unglück, daß ihm sein linkes Bein von roher Hand abgeschlagen wurde. Da nahm sich der Tierstutzer seiner an



Palast des Sultans von Jolo.

und ließ ihm ein künstliches Bein anfertigen, welches sogar bewegliche Zehen und bewegliches Kniegelenk hat, so daß das Tier wieder ganz gut laufen kann.

Von den
Nichts
Bechsel!
hen Reich
wieder sei
mehr erim
Hülle von
freude f
selbst h
an die Fo
Bermählun
prinzen.
Freunde
herbeige
und Leben
Stadt, di
angetan
das junge
pfangen.
len in her
letten zug
straße hin
grünten d
girlanden
größeren
gende Fa
Am 3. N
schleiten.
prächtiger
dings and
mit sich b
ben, da er
da donner
gewaltigen
Schloß Be
Brandenbu
Der Gala
Cecilie tru
Tratehner
mit den R
hoch und
dem Trit
Reidsamen
hinten an
glänzender
ogin sah



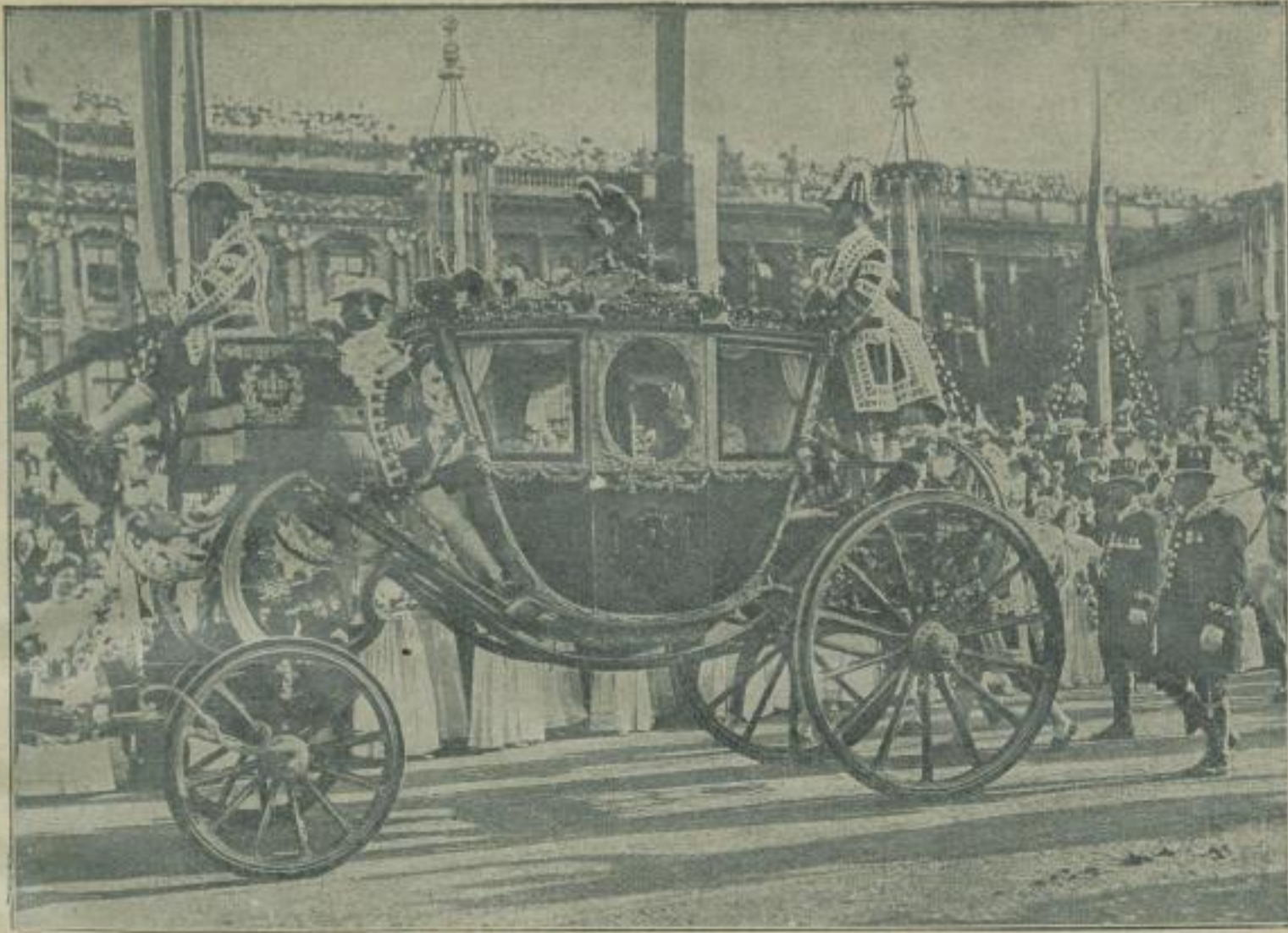
Von den Kronprinzentagen.

Nichts ist beständiger als der Wechsel! Ruhig geht in des deutschen Reiches Hauptstadt das Leben wieder seinen alten Gang, nichts mehr erinnert an die Tage, die eine Fülle von Festesglanz und Festesfreude für Berlin brachten, wie sie selbst hier kaum je gesehen ward, an die Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung des deutschen Kronprinzen. Von allen Seiten waren Freunde in unermesslicher Menge herbeigeeilt, das war ein Wogen und Leben in den Hauptstraßen der Stadt, die ihr schönstes Festkleid angetan hatte, um auch ihrerseits das junge Paar würdig zu empfangen. Die Hauptstraßen prangten in herrlichem Schmuck, Rosenketten zogen sich längs der Feststraße hin, in frischem Laubengrün grühten die Häuser, und Blumengirlanden schlangen sich um die höheren Gebäude. Überall wogende Fahnen, wogende Wimpel! Am 3. Juni begannen die Feierlichkeiten. Es war am Nachmittag, prächtiger Sonnenschein, der allerdings auch schier unentragliche Hitze mit sich brachte, lag über den Straßen, da ertönten plötzlich die Glocken, da donnerten die Geschütze ihren gewaltigen Gruß, die junge Braut kam vom Schloß Bellevue herangefahren, um durch das Brandenburger Tor ihren Einzug zu nehmen. Der Galabrautwagen, der die junge Herzogin Cecilie trug, bot einen prächtigen Anblick, acht edle Traktierer führten ihn, bei jedem Schritt stolz mit den Köpfen nickend, zwischen dem Kutschbock und dem eigentlichen Wagen standen auf dem Tritte die Leibpagen der Braut in ihrer kleidsamen purpurroten Pagenuniform während hinten auf dem Wagen zwei Leiblakaien in glänzender Uniform postiert waren. Die Herzogin saß an der Seite der Kaiserin und dankte

sichtlich erfreut wieder und wieder der Volksmenge, die sie mit brausenden Hochrufen empfing und in jubelnder Begeisterung Hüte und Tücher schwenkte. In dichten Massen bildeten zu beiden Seiten der Straße Berliner Vereine Spalier, die ehrfurchtsvoll vor dem vorüberfahrenden Wagen die Fahnen senkten. Am Brandenburger Tor, auf dem Pariser Platz, machte der Zug halt, hier entbot der Bürgermeister im Namen der Reichshauptstadt der Braut den Willkommensgruß, während seine Tochter einen herrlichen Rosenstrauß überreichte. Nach einigen Dankesworten der jungen

Fürstin setzte der Zug sich wieder in Bewegung, und bald zog er unter den brausenden Rufen der Menge hinein in das Königsschloß der Hohenzollern. Schon früher war der Kronprinz hier angelangt. Wie es einst schon sein Vater getan, hatte der jugendfrohe Kaisersohn hoch zu Ross seine Kompanie, die Leibkompanie des 1. Garderegiments zu Fuß, dem Königsschloß zugeführt, immer wieder in stichtlicher Freude mit dem Degen vor der ihn umjubelnden Volksmenge grüßend. Den Glanzpunkt des folgenden Tages bildete die Huldigung der Berliner Studenten durch einen Fackelzug.

Nahezu 7000 Studenten, in vollem studentischen Wuchs, von den Chargierten der Ausschüsse hoch zu Ross geführt, durchzogen die Straßen bis zum Königsschloß hin und brachten dem Kronprinzenpaar stürmische Huldigungen dar, um dann zur Alexanderkaserne weiter zu ziehen und dort die Fackeln zu verlöschen. Erst spät löste sich hier wie auch vor dem Schloß das Menschengewühl. Ihren Höhepunkt und zugleich ihren feierlichen Abschluß erreichten die Hochzeitsfeierlichkeiten am 6. Juni. Zunächst wurde im Kurfürstentzimmer des Schloßes die Ziviltrauung durch den Hausminister von Wedel vorgenommen, und von hier aus setzte sich der Brautzug nach der Schloßkapelle in Bewegung, wo Domprediger Dr. Dryander die feierliche kirchliche Trauung vornahm. Den Schluß sämtlicher Festlichkeiten bildete die Galatafel im Schloß, welche die hohen Gäste bis zum Abend zusammenhielt. Ungefähr um 9¹/₂ Uhr verließ der Kronprinz mit der Kronprinzessin das Schloß und fuhr unter dem Jubelsturm der Menge nach dem Stettiner Bahnhof, von wo ein Sonderzug das hohe Paar nach Schloß Hubertusstock, den ersten Aufenthalt der Neuvermählten, führte.



Der Galawagen der Kronprinzenbraut.



Der Einzug der Kronprinzenbraut durch das Brandenburger Tor.

denn gestehen — alles, was jener leistet, kann dieser nicht! Dafür aber — — — spricht er!!

Ja, er spricht! Zwar nur zwei Worte und in der Hundelautsprache, aber durchaus verständlich hört man „Mama“ und „Omama“!

Das „M“ gelingt ihm am besten, wenn er beim Hervorstößen die Zunge etwas herausbringt; „a“ liegt in seinem Tonregister. „O“ klingt a etwas ähnlich, wird aber durch den Absatz, den Peter innehält, deutlich verständlich.

Es läßt sich annehmen, daß man allen Schnauzern dies kleine, äußerst verblüffende und belustigende Kunststück beizubringen vermag, da sie über eine Skala von Tönen verfügen, die man bei anderen Rassen nicht findet.

Peterchen setzt sich, auf Befehl, klein zusammengebückt, Pfötchen angezogen, in Position und aus dieser Grundstellung erschallt sein Ruf, wenn man ihm etwas Kuchen oder Würst hinhält und „sag Ma—ma“ verlangt.

Für nichts ist nichts, meint der junge Mann und zeigt so seine weitere tiefe Befähigung zum Weltweisen und vor allem Verständnis für seine Zeit.

Eines Mangels will ich nicht vergessen zu erwähnen. Hat Peter einige Male hintereinander „Omama“ zu stande gebracht, was ihm ganz greuliche Mühe macht, so ist er in Geschmach gekommen und ist nicht zu bewegen, diese Serie durch „Mama“ zu unterbrechen, während er zuverlässige Unterschiede in Beantwortung der Fragen: „Bittest Du noch etwas?“ — kurzer dumpfer Anurrton, „Möchtest Du auf den Bummel?“ — einmaliges Haa, „Singe einmal!“ — das übliche Gebröle aller Hunde — macht.

Auf den Befehl „auf und ab“ springt er auf jeden der sechs um unsern Shtisch stehenden Stühle und wieder herab. Nach Vollendung der Runde bleibt er auf Stuhl Nummer eins sitzen und erhält eine Belohnung.

Sein Zähltalent kommt zum Ausdruck, wenn er mit der ganzen lieben Familie zugleich die Wohnung verläßt. Bei der Rückkehr bleibt er unten an der Treppe stehen bis alle an ihm vorüber sind. Ist jemand weitergegangen oder hat sich den Scherz gemacht, sich zu verrecken — kurz, stimmt die Zahl der Ausgegangenen nicht mit der der Heimkehrenden überein, so sucht er eiligst den Hof ab und vollführt, wenn sich der Gesuchte auch da nicht vorfindet, ein polizeiwidriges Geflässe.

Jede Trennung von seinem Herrn schmerzt ihn so tief, daß er sich unter Möbeln, Vorhängen und dergleichen so verbirgt, daß niemand ihn findet.

Dafür aber erkennt er seinen Abgott schon an der Art, in welcher der seinen Schnepfer ins Korridorschloß einführt und begrüßt ihn nach kurzer oder längerer Abwesenheit gleich freudezitternd.

Peter ist geborener Württemberger und stammt aus einer Rassehunde-Züchterei, die im besonderen schwarze, mittelgroße Pinscher — sogenante Schnauzer — züchtet.

Die Reinheit seiner Abstammung dürfte wohl einigen Einfluß auf die Leichtigkeit ausgeübt haben, mit der unser Hausfreund in Kultur zu versetzen war.

Zwar habe ich gefunden, daß reinblütige Foxterrier, besonders die kleinen Rassen, vermöge ihres unglaublichen Ehrgeizes noch schneller begreifen.

Acht Monat alt, total unabgeführt, nicht einmal stubenrein, direkt aus dem zu ebener Erde gelegenen Zwinger war Peter in die

Transportliste gewandert. Es muß eine tolle Fahrt für den Armen gewesen sein! Die Kiste maß eineinhalb Fuß in der Höhe, zwei Fuß in der Breite, so daß das Tier nur zusammengedrückt darin liegen konnte.

Unter ihm wenig Stroh, über ihm recht nahe zusammengefügte Latten.

Durch ein Versehen wurde dieser Palast obendrein falsch geleitet und langte anstatt in zwei, erst in vier Tagen hier an. Inzwischen gefiel es dem Wettergott, der erstaunten Welt neunzehn Grad Reaumur minus im April zu beschenken.

So waren wir beim Anblick der Kiste entschlossen, ihre Annahme zu verweigern, weil es kaum glaublich schien, daß der Zinsasse noch lebe. Die Postbeamten aber versicherten, es rühre sich ganz bestimmt noch etwas in dem Gefängnisse und so besiegten Menschlichkeit und Mitleid das Grauen!

Schnell die Latten losgemacht — da faust etwas Schwarzes, gradezu teuflisch Aussehendes ins Zimmer; gar nicht fähig auf den Beinen zu stehen, wälzte es sich, stand auf, fiel, rannte kurze Strecken, fiel, stand auf, brummte, fiel wieder, bellte und unzählige Male wiederholte sich dasselbe Bild.

Jeder neue Versuch brachte mehr Gelenkigkeit der Glieder, Spannkraft der Muskeln.

Das Teufelchen trank Wasser, immer wieder Wasser, große Gefäße voll — keine Spur sonstiger Nahrungsaufnahme — zwei Tage hindurch.

Dann fing es an, sich unsinnig über jeden von uns zu freuen, nahm Fleisch, Brot, Milch, wick nicht mehr von der Seite seines Herrn, lernte schon an diesem Tage das Ja sagen und hatte offenbar nun den Schreck dieser ersten Reise — bis auf eine leichte Bronchitis, die ihm noch heute, nach drei Jahren, treu blieb — überwunden.

Es war vergnüglich, zu sehen, wie Peter sich bestrebt, unsre Herzen zu erobern. Sichtlich stropte er vor Dankbarkeit für die Errettung aus Hungersnot, Kälte und Zwangslage!

Der Schluß der Woche fand ihn, der nie zuvor eine Treppe gekannt, zuverlässig stubenrein. Allerdings mußte sein Herr ihm die Tür stets selbst öffnen; trat ein dienstbarer Geist oder eins der Familienmitglieder an seine Stelle, so ließ er sich die Treppe hinabtragen und war in zehn Sekunden mit Benutzung der Hintertreppe wieder oben.

Jetzt zieht er ja die Abfertigung durch seinen Gebieter jeder andern vor, beehrt auch mit dem Reichen seines Bummelwunsches — das feste Auflegen seines Kopfes aufs Anie — nur ihn, aber er geht gehorsam durch die zweite Türe, wenn sein letzter Versuch ihn durch Ueberbringung eines Ueberschusses zum Mitgehen zu bewegen, mit den Worten abgelehnt wird: „Stell' fort.“

Eine Charaktereigenschaft der Schnauzer erschwert ihre Erziehung, macht aber doppelt stolz auf endlichen Erfolg und bietet reiche Gelegenheit zur Selbstzucht.

Peter ist das, was man beim Menschen einen Widerspruchsgeist nennen würde, wir hier übersehen solch Wesen mit „pazig“.

Er tut zunächst brennend gern das Gegenteil von dem, was er als den Willen seines Gebieters erkannt hat; liebevoller Ernst, in Momenten höchster Erregung auf der Strafe der Hinweis: „wo ist die Peitsche“ genügen jetzt, um ihn gehorsam zu machen.

Zu Hause ist er durchaus nicht pazig, hebt den Damen jedes Stück, das ihnen entfällt —

Scheren, Schlüssel — neulich sogar eine Stopfnadel auf, läßt den Star und die Kanarienvögel ruhig auf seinem Rücken und zwischen seinen Pfoten sitzen, während er im Beginn dieser zarten Beziehungen entschieden beabsichtigte, Nag und Maus zu spielen.

Im Sommer zieht er größere Unkräuter auf den Zuruf „Zieh“ mit dem man ihm die Distel oder dergleichen ins Maul gibt, tadellos mit der Wurzel aus dem Erdbreich. Es macht Spaß, dabei zu beobachten, wie der Instinkt sicher leitet! Je stärker die Pflanze, desto tiefer saßt Peter sie. Selten bricht er dieselbe ab. Geschieht dies doch, dann wird tapfer drauf los gekräft, der Stumpf erfährt — heraus muß die Sache — das hat er begriffen.

Es machte Peter viel Vergnügen, das Spargelstechen im Frühjahr zu beobachten. Aus einem alten Beete, welches sein letztes Jahr abdiente, fielen die Stangen kurz aus, weil das Auffüllen unterblieben war. Immerhin wurden sie abgestochen und Peter ging aufmerksam hinter dem damit betrauten Jüngling einher.

Plötzlich macht der verblüfft Halt — ein zufälliges Umschauen hat ihm verraten, daß die Strecke leer sei — wie oft er auch spähet und blicket — pfutsch blieben sie alle, die er soeben erst gestochen! Ein ostpreussischer Dialekt-Dichter hat den hier vorliegenden Tatbestand in die Worte: „rein, wie in die Rib' geschorrt!“ zusammengefaßt!

Je nun — Peter der Große — war eben ein großer Feinschmecker!!! Auf seiner nunmehr erhöhten Kulturstufe zieht er jedem Salat die jungen Schößlinge des Scharstraus vor; man kann ihn mit diesem rauhen Gemüse füttern, wie den klugen Hans mit Teppichrasen-Gras.

Ueber manche Tragik des täglichen Daseins hilft Peters fideles Wesen uns allen hinweg; er belebt sogar jede Mahlzeit, der er infolge seines tadellosen Anstandes stets — unterm Tische freilich — beiwohnen darf.

Von den Knochen, die man ihm spendet, gründet er im Nebenzimmer auf seinem Wackelstuch ein Depot; sammelt weiter milde Gaben, verzehrt sein Deputat und dann erst schlemt er im Knochenbearbeitungsgerüfle!

Daß er beim Nachtisch gern Keffel, Rüsse, Trauben vertilgen hilft, will ich nicht unerwähnt lassen.

Auch erleichtert er hilfsbereit die Arbeit des Himbeerlesens, indem er die am liebsten hängenden, entschieden süßesten Beeren in seinen Wagen wandern läßt.

Wird es zuweilen im Nachbargarten sehr laut, so läuft er, nicht ohne Anstrengung, an einem krummen Apfelbaum in die Höhe. Von da überseht er den Schauplatz und gibt laut kläffend das Mißfallen der Familie zu Protokoll.

Dieser Protest aus luftiger Höhe lenkt gewöhnlich die muntere Schar ab und wir können uns wieder am Vogelgefang und Stargezwickler erfreuen.

Noch Seiten hindurch könnte man von unserm großen Peter berichten. Die Schilderung bleibt jedoch hinter der Wirklichkeit entschieden weit zurück, denn die Drolligkeit dieser Rasse läßt sich eben schwer beschreiben, daher:

Der Hund wirklich leiden kann
Dem tal' ihr „Schaff“ Dir'n Schwanz an.
Da scherzt man sich, da lacht man spät,
Bleibt lustig, bis 's zur Nase geht
Und schaffet die Geschrammel
Sitzt in der Hölle trüder Zeit!

D
träumten
verschloß
Umfassu
wert, auf
rote Zent
Blüten de
„Die
weltabgef
leidende
kleinen, f
Dorab
den Gart
der Juge
Lodenche
Ihr weh
feudese
versentte
tragen h
Kind in f
Eines
über das
tuidt die
in die W
Zweige z
Drin
falt die j
Während
treischn
ten, ist d
und hat
les Herz
gesunkene
Mund re
Schmerz
Klein
sie achte
Loden w
für die
lächle;
leer. O
melt all
hochgeh
die Mut
zum spä
ganz üb
es im S
duftet.
„Wa
aber die
Tag trä
kühle G
Zentifol
wuchern
Dan
schieft
Sträuch
streden
zum sch
mehr er
Fenster
fims, un
gangsto
Dor
rauscher
keine W
lebender
sich for
Ebene a
lichen
Stadth
sie in
bau, un
täfelten
Hof m

Dora von Rosen.

Novellette von Anni von Zallat.

So die Rosel sich in den rauschen- den Rhein ergießt, steht blätter- umrankt ein weißes, zierliches Landhaus in einem alten, ver- träumten Garten. Wie Dornröschens Wun- derschloß umgibt wildes Blumengebüsch die Umfassungsmauer, Rosen blühen im Strauch- wert, auf Beeten und Rabatten, lauter rosen- rote Zentifolien, mit dem süßen Duft der Blüten von Schiras.

„Die Rosenvilla“ nennen die Leute das weltabgeschiedene Haus, und eine traurige, leidende Frau wohnt darin, mit Dora, der kleinen, fröhlichen Tochter, im Goldgelock.

Doras Lachen klingt wie Amselruf durch den Garten und sie jauchzt im sorglosen Glück der Jugend. Wenn die bleiche Frau über den Lockenscheitel des Kindes streicht, dann wird ihr weh ums Herz und sie denkt an ein feuchtes Grab auf Meeresgrund, wo sie den versenkten, der die Sonne in ihr Leben ge- tragen hatte, und der fern von Weib und Kind in seinem Beruf starb, auf hoher See.

Eines Tages geht ein Frühherbststurm über das Haus und den Garten hin, der knickt die Blüten und Knospen, reißt Lüden in die Blumenhecken und wirbelt Blätter und Zweige zur Erde.

Drunten in der Villa aber liegt starr und kalt die junge Frau im dämmerigen Gemach. Während der Wind die schwere Wetterfahne kreischend drehte und die Fensterläden klapper- ten, ist der Tod durch die Räume geschritten und hat den knöchernen Finger auf ihr fran- kes Herz gelegt, bis es stille stand. Die ein- gesunkenen Augen und der bleiche, gepresste Mund reden auch in der Todesruhe noch von Schmerz und Kampf.

Klein Dora läuft im Garten umher und sie achtet es nicht, daß das Wetter ihr die Locken wild zerzaust; sie will Blumen brechen für die Mutter, damit sie wieder erwache und lächle; aber die Sträucher und Hecken sind leer. Da buckt sie sich zur Erde und sam- melt all die verwehten Knospen in ihrem hochgehobenen Röschchen und streut sie über die Mutter hin. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sammelt sie, bis die Tote ganz überdeckt ist von Zentifolienblättern und es im Sterbegemach wie in einem Rosenhain duftet.

„Wach' auf!“ ruft Dora immer lauter, aber die Mutter bleibt stumm. Am zweiten Tag trägt man sie hinaus und senkt sie in die kühle Erde; Rosen pflanzt man aufs Grab, Zentifolienbüsche, die sie so geliebt, die wild wuchern und nicht der Pflege bedürfen. —

Dann liegt die Villa verlassen; das Gras schießt empor, die Dornenhecken wuchern, die Sträucher dehnen sich und die Kletterrosen strecken ihre Zweige über das Dach hin, bis zum schwarzen Kamin, aus dem kein Rauch mehr emporsteigt. Schwalben nisten in den Fensterröcken, Kotschwänzen auf dem Tür- sim, und in der großen Hauslocke am Ein- gangstor webt eine Kreuzspinne ihr dichtes Netz.

Dora weilt nicht mehr am grünen, rauschenden Rhein und die Rosel raunt ihr keine Märchen mehr zu. Ein alter, einsam lebender Verwandter ihrer Mutter hat sie mit sich fortgenommen, weit fort, wo in kahler Ebene an der Garonne sich Toulouse im süd- lichen Frankreich ausbreitet. Nahe dem Stadthause, an der place du capitole, wohnt sie in einem altertümlichen, düsteren Stein- bau, und aus den Fenstern des tiefbraun ge- täfelten Wohnraumes sieht sie in den kahlen Hof mit der Statue Heinrichs IV. Ihr

Verwandter, Vormund und Beschützer, der weißhaarige Gelehrte Claude Duquesne, hat ihr von Tolosas vergangenen Tagen erzählt, vom Herzog von Montmorency, dessen Blut den Hof des Stadthauses tränkte, vom Bürgerkrieg, mit dem Massensterben der Hugenotten, von den Albigenerkämpfen, von Raimund und dem schönen Chlodwig, von den Westgoten und den verschollenen Zefio- sagen aus ferner, versunkener Römerzeit.

Dora hat manche Stunde mit verblaßtem Gesicht und schrederfüllten Augen gelauscht, und wenn sie durch die Korridore und die düstern Räume schreitet, schleicht sich Grauen in ihr Herz, verfolgt sie bis in ihre Träume, und eine große, zehrende Sehnsucht wächst in ihrer Seele empor, die Sehnsucht nach dem warmen Hauch der Liebe, die ihre Kindheit umsonnte und — nach Rosen.

Aber die Jahre schleichen und niemand bringt ihr Zentifolien, und des alten Ge- lehrten Liebe zeigt sich nur in ernsten Lehren aus vergilbten Büchern.

Oft blickt sie aus den bunten Scheiben des Erkers nordwärts, wo der hohe Turm von St. Saturnin mit seinen Galerien und Arkaden emporragt, und wie in Reid folgt ihr Auge den kreischenden Dohlen, die ihn in weitem Flug umflattern. Wer wie sie fliegen könnte, weit über Berg und Tal, der Heimat zu, am rauschenden Strom!

Das große, reiche Patrizierhaus kommt ihr wie ein Gefängnis vor; alle Stuben sind dunkel getäfelt, die Empire-Möbel mit schwer seidenem Brokat bezogen, und die Kamin- verkleidungen aus schwarzem Marmor sind von Spiegeln überragt, die aus matten, dunklen Rahmen leuchten. Wenn abends die Wachskerzen brennen, liegen tiefe, gespenstige Schatten in Ecken und Winkeln. Nirgends Pflanzen und Blumen, nirgends Rosen, nach denen sie sich sehnt seit Kindertagen.

Dora wird mit jedem Tage bleicher und schmaler, und ihre dunklen Augen schauen so bang und groß, wie die Augen der Ahnfrau auf dem Delbild in Onkels Stube. Von ihr geht die Sage, sie sei im warmen Süden Frankreichs gestorben, aus Sehnsucht nach der deutschen Heimat.

Als Dora ihr achtzehntes Jahr erreicht, zieht der Mai wie ein Sieger ins Land. Ein Tag voll Sonne und Blüten lacht über Toulouse und selbst in den engsten und win- teligsten alten Gassen liegt goldene Wärme und die Schwalben ziehen zwitschernd ihre Kreise. Wie sie erwacht, fallen blendende Strahlen in ihre Stube und berauschend süßer Duft atmet ihr entgegen. Ein Rosenstrauch liegt auf dem Fenstersims, rosige, gelbe und dunkelrote Blüten.

„Rosen!“ jubelt sie, trunken vor Freude. „Rosen!“ und die Augen feuchten sich ihr in Seligkeit. Sie preßt den Strauch ans Herz, sie vergräbt ihr Gesicht hinein. Da lösen sich einige Blätter und fallen zur Erde, und sie gedenkt erschauernd des Tages, da sie die sturmverwehten Blätter gesammelt hat, eine zu erwecken, die ihr das Glück und die Liebe gab, und die nie wieder erwachte. Und ihre Tränen fallen wie Tau auf die Blumen.

Als Dora zum Frühstück mit einer Rose im Gürtel erscheint, sieht Herr Duquesne sein Mündel sinnend an und fragt: „Liebst Du die Blumen, mein Kind?“

„Wie sehr!“ jubelt sie, und küßt ihm die weiße Hand. „Sie duften wie Heimat und Liebe!“

Ein Lächeln, wie wenn Frührot über einen Gleitscher zieht, verschönt des Greises Züge: „Ich gab sie Dir, weil heute ein Tag ist, von dem ich Dir schon erzählte. Entfinnst Du

Dich noch der „jeux floraux“? (Blumenspiele). Du sollst Dich mit Rosen schmücken zum heu- tigen Fest.“

Sie lauscht mit Interesse dem, was er ihr schon so oft mit feurigen Worten geschildert hat, von den sieben Trobadors de Tolosa, von Arnaud Vidal de Castelnaudary, der das goldene Weischen errang, von der wilden Rose, der Ringelblume und der Nelke und in froher Erwartung kommt Farbe in ihre bleichen Wangen.

Am Nachmittag fahren sie zum Fest der dichten Sänger. Schlant und zart ist sie in ihrem wallenden Samtkleid, als einzigen Schmuck ein Büschel blühender Rosen an der Brust. Die Französinnen sehen bestrebt die goldblonde Schönheit, die wie ein Stück altdeutscher Sage sich nach Languedoc ver- irrte.

Einer der preisgekrönten Dichter aber kann das entzückte Auge nicht von dem lieb- lichen Mädchen abwenden, das an der Seite Herrn Duquesnes so schüchtern dreinblickt, und eine frohe Empfindung durchzuckt ihn, weil der Gelehrte ihm kein Fremder ist.

Mit schönem Freimuth tritt er auf ihn zu und der Greis stellt vor: „Ein gottbegna- deter Felibre, Herr Léon de Trés-champs; — meine Großnichte, Dora von Rosen.“

Wie sie des Abends heimfahren, glühen Doras Wangen; sie schlummert heute ein, ohne den sehnenenden Ruf nach Heimat, Rosen und Liebe.

Monate gehen vorbei; der preisgekrönte Dichter, der sich die wilde Rose im Wettstreit ersang, Léon de Trés-champs, ist täglicher Gast im düsteren Patrizierhaus auf der Place du Capitole, und in Doras Stube duften täglich neue Rosen. Wie die Rosen im zwei- ten Flor stehen, führt der Greis eine er- griffene Braut dem jungen Felibre zu und ehe die Sonne sich an jenem Tage neigt, fährt das junge, glückstrahlende Paar der deutschen Grenze zu. —

Ein schwüler Sommertag ist's.

Wo die Rosel sich in den rauschenden, rauschenden Rhein ergießt, steht wild, von Rosen umwuchert, ein Landhaus. Der Garten ist umwachsen von Zentifolien mit dem süßen Duft der Blüten von Schiras.

Die Rosenvilla, sagen die Leute; kommen fahrende Sänger vorbei, dann reden sie von Dornröschens Schloß.

Bis über das Dach rankt Rosengewirre, und Schwalben nisten in den Fensterröcken. Weiße Gardinen leuchten durch das Gezweig und hell klingt die Glocke am Gitter von Schmiedeeisen.

Drunten wohnt ein Dichter mit seiner jungen, goldlockigen Frau; sie hat nun die Heimat, die Liebe und schwellende Rosen- fülle. —

Im Patrizierhause zu Toulouse aber sitzt ein Greis über alten Urkunden und schreibt ein Werk über die alten, berühmten Blumen- spiele, nur um die Einsamkeit zu vergessen, die ihn beengt.

Einst, in ferner Zeit, hat auch er als Sangespreis eine wilde Rose aus den Hän- den einer Jungfrau, die er geliebt, empfangen. Das war Doras Mutter, seine Nichte; aber sie hat einen anderen geliebt, und er hat sie Herrn von Rosen, dem geliebten Manne, zu- geführt.

Auch Dora, sein Mündel, das den Früh- ling wieder in sein Haus und Herz trug, hat seinen Rosen- und Minnegruß nicht ver- standen.

Drum ist er einsam, der gelehrte Sonder- ling, während die Liebe und die Rosen blü- hen, weit fort, am rauschenden Rhein.

Hauswirtschaftliches

Schrotmehlbrei als Frühgetränk. Einen überaus nahrhaften und wohlschmeckenden Morgentrunk bereitet man auf folgende Art: Einige Löffel voll frisches Weizen- oder Roggenschrotmehl — auch beides gemischt — rühre man in 1/2 Liter kaltem Wasser recht glatt, füge dann 1/2 bis 1 Liter frische Milch, einige Löffel voll Zucker und eine Prise Salz hinzu und koche diese Mischung unter stetem Umrühren gar. Dann man statt des Zuckers einen Honigzusatz geben, so erhält man eine unübertreffliche Desilataesse. Das Schrotmehl muß jedoch durchaus frisch sein. Hat es nach der Herstellung auch nur einige Wochen gestanden, so schmeckt es muffig, weil es alle schlechten Gerüche aufnimmt.

Fleischpudding. Vorbereitungszeit 1 1/2 Stunde. Zutaten: 1/4 Ko. gehackte Bratenreste, am besten Roastbeef, 375 Gramm würfelig geschnittener roher Schinken, 200 Gr. frische gepuhte Champignons, 4 abgeriebene Milchbrötchen, 8 Eier, 170 Gr. Butter, Salz, Pfeffer, Muskatnuß, 1 kleine Zwiebel, 1/2 Liter Wasser, 5 Gr. Salz, Speckseiten. — Zubereitung: Man dünst die kleinsten geschneidene Zwiebel nebst den gröblich gehackten Champignons in wenig Butter 5 Minuten. Die Bratenreste hackt man fein und die Milchbrötchen weicht man in der Hälfte der Bouillon. Dann rührt man die Butter zu Sahne, gibt die Eigelb sowie die ausgedrückten Brötchen dazu und vermischt dies zu glatter Masse. Das gehackte Fleisch, die Schinkenwürfel, Zwiebel und Champignons werden zu dem Teig gegeben, die Masse gewürzt, mit dem Rest der Bouillon vermischt und mit dem feinen Eiweißschnee durchmengt. Eine ausgestrichene Puddingform wird mit der Fleischmasse gefüllt, diese oben mit dünnen Speckseiten bedeckt, die Form geschlossen und der Pudding 1 Stunde gekocht. Er wird gekürzt und warm mit Kapernsauce serviert.

Gute Sahnenpeise. 1/2 Liter saure Sahne, 1/2 Liter frisches Wasser, 1/2 Liter Himbeerjast werden unter beständigem Rühren oder Quirlen bis zum Kochen gebracht; dann werden 8—10 Blatt rote Gelatine, die in kaltem Wasser eingeweicht waren, in die kochende Flüssigkeit getan, worin sie sich unter Rühren sehr schnell auflösen. Nach Geschmack fügt man noch Zucker hinzu und schüttet das Ganze, nachdem man es bis zum Abkühlen rührt, in eine Form, die sich am nächsten Tage gut stürzen läßt. Eine Vanillentunke wird dazu gereicht.

Als seitgemäÙ empfehlen wir folgend: Rezepte: Pfirsichbowle. Reife schöne Pfirsiche werden in feine Scheiben geschnitten, in eine festschließende Terrine getan — auf eine Flasche Bowle zwei Pfirsiche gerechnet — je zwölf Pfirsiche mit einem knappen Gläschen feinsten Kognak begossen, reichlich mit Zucker bestreut und eine Flasche schweren Rheinwein für je fünf Flaschen Bowle hinzugefügt. Dies läßt man zusammen, fest zugedeckt, eine Stunde stehen, während man zuweilen vorsichtig mit einer silbernen Gabel etwas auflockert. Dann nimmt man so viel von den Pfirsichen, als etwa zwei Gläser zu machen, in eine andre kleinere Terrine, gibt 3—4 Bowlnlöffel von dem Saft dazu, gießt eine Flasche Sekt darüber — guter deutscher Sekt genügt vollständig dazu — und füllt dies nach einmaligem Umrühren sofort in die Gläser. — Zitronen-Bowle. Man schneidet eine Zitrone in Scheiben und zuckert sie ein. Dann gießt man drei Flaschen leichten Roselwein und kurz vor dem Anrichten eine Flasche Champagner daran. Man kann hierzu billigen deutschen Schaumwein benutzen. — Erdbeerbowle wird sehr wohlschmeckend, wenn man die Beere mit Kognak ansetzt.

Vermischtes.

Zur Geschichte von Tepliz. Im Kurgarten zu Tepliz steht ein Monument, das nach Zeichnungen des Architekten Stadtrat Siegmund ausgeführt ist, ein einfacher, sechsseitiger kleiner Tempelbau, dessen Hauptfigur eine Quellnixe im Sinne der germanischen Mythe ist und an welchem 6 geöffnete Schweinerrachen das Wasser in ein unten befindliches Bassin speien. Diese Art der Wasserleitung würde bestreudlich, ja unästhetisch erscheinen, wenn nicht durch sie die Art der vor 1148 Jahren, im Jahre 763, geschehenen Auffindung der Quellen,

zu deren Jubiläum das Denkmal im Jahre 1862 errichtet worden, bezeichnet werden sollte. Denn der Sage nach sollen zur Zeit des Sohnes der Libussa, der Gründerin von Prag, Schweinehirten, Hörige des Ritters Kolosta, mit ihren Herden in diese Gegend gekommen sein; ein Tier soll sich von der Weide im Walde verloren haben; die Hirten, welche es suchten, sollen endlich durch das durchdringende Geschrei des Tieres auf seine Spur geführt worden sein und dasselbe von einer heißen Quelle, die es beim Wühlen aufgedeckt, verbrüht gefunden haben. Erstaunt riefen die

Er, Sie, Du.



Schuymann: Ah, da haben wir ja unseren alten Arian! Wo wohnt Er? Pieske: Ja, wen meinen Sie denn mit „Er“, Herr Wachmeister? Meinen Ollen? Der wohnt nämlich augenblicklich gar nicht. Schuymann: Ah was, ich meine Sie! Pieske: Ah, meine Olla meinen Sie? Die wohnt bei ihm. Schuymann: Schafstopp, ich meine Dich. Pieske: Ah mit meinen Sie? Ja, das ist klar, ich wohne bei meine Eltern als Schlafbürsche, aber man bloß am Tage!

Hirten „Tepla voda“ (warmes Wasser), teilten dem Ritter dies Wunder mit, der sich dort eine Burg baute und anderen Ansiedlern geistete, sich in einer langen Häuserreihe dort niederzulassen, welche dann Tepla ulice, warme Gasse, genannt wurde, und so entstand der Name Tepliz. So weit die Sage. In Wahrheit aber müssen die Quellen viel, viel älter sein. Denn als nach dem vor mehreren Jahren erfolgten Ausbruch des Wassers und dem dadurch hervorgerufenen zeitweiligen, nun längst beseitigten Versiegen desselben ein Quellschacht gegraben wurde, fand man viele altrömische Münzen (von Vespasian, Marc Aurel, Commodus, Heliogabal, Trajan, Antonius u. a.), sämtlich, bis auf eine bronzene, von Kupfer. Da nun die Römer den sinnigen Gebrauch hatten, den Quellnymphen Geldstücke zu opfern, und da dies nur geringwertige Stücke sind, so müssen sie in ältester Zeit von armen römischen Kolonisten oder Legionären gereicht worden sein, was ein bedeutend höheres Alter ergibt, als jene böhmische Sage. Auch eine alte keltische und eine gallische Münze, beide aus vorchristlicher Zeit, fanden sich dort vor; sodann eine polnische aus dem Jahre 1508 von Alexius Jagillo, sowie ein Groschen der Stadt Görlitz aus der Zeit des Georg Podiebrad, so daß sich alle Zeiten und alle Nationen in dieser „Warmen Gasse“ zusammengefunden haben.

Ein Begräbnis zur See. Auf einem Walfischfahrer starb mitten auf dem Ozean der farbige Koch, und die Leiche sollte mit allen Zeremonien und in feierlichster Weise ins Meer versenkt werden. Der Leichnam war auf einem Brett befestigt und in eine Blagge eingehüllt, die Mannschiff stand

im Sonntagsstaat um denselben herum und der Kapitän stellte sich an das Kopfende und begann mit einer Ansprache den Akt einzuleiten, während das monotone Anschlagen der Schiffsglocke den ganzen Szene einen feierlichen, melancholischen Anstrich verlieh. Feierlich und würdevoll klang die Stimme des Kapitäns durch die stille Luft, da aber erlöste plözlich vom Mastkorb aus das Signal, daß ein Walfisch in Sicht sei; im selben Moment ergriff der Kapitän sein Fernglas und sprang das Takelwerk hinauf, und als er vor dort aus ebenfalls das Herannahen der willkommenen Jagdbeute bemerkte, kommandierte er: „Alle Mann fertig! — Macht die Boote klar! — Werft den Rigger über Bord!“ Und so geschah es auch.

Unverblümte Wahrheit. Eine sehr nervöse, ewig kränkelnde Dame sollte Bad Ems besuchen, verlangte aber von ihrem Hausarzt, daß derselbe den Emser Badearzt auf genaueste von ihrer Krankheit unterrichtete. Der Hausarzt gehorchte und handigte der Dame bei ihrer Verabschiedung einen Brief an den Kurarzt ein. Unterwegs konnte die Kranke der Versuchung nicht widerstehen, den Grund ihrer Leiden zu erforschen und entwarf den Brief. Derselbe enthielt folgendes: „Lieber Herr Kollege! Ich schicke Ihnen hier einen weiblichen, verschrobeneu Pavian, mit allen Untugenden seiner Rasse ausgestattet. Nehmen Sie diesen Quälgeist lächtig ins Gebet. Sie hat eine Gesundheit wie ein Rhinoceros und einen mächtigen Geldbeutel.“ Die Gesellschafterin der Dame, welche das Gesicht derselben während des Lesens beobachtete, fiel in Ohnmacht.

Die Pferdebahnkontrolle wird in den Städten der Union auf eine ganz praktische Weise betrieben. „Counters“ oder „Spotters“ heißen die Beamten, welche dort die Pferdebahngesellschaften anstellen, um die Kutscher und Konduktoren zu kontrollieren, ob sie die Einnahmen auch richtig markieren und ihre Zeit einhalten. So zum Beispiel steigt einer derselben in die Car mit der Anweisung, sie Ecke der 50. Straße zu verlassen (die Straßen werden dort bekanntlich vielfach nur mit Nummern versehen). Wenn er dort aussteigt, so sitzt bereits sein ihm selbst unbekannter Nachfolger darin, der Ordre hat, etwa bis zur 14. Straße mitzufahren, und schon vorher ist sein ihm ebenfalls unbekannter Abfolger in der Car, der bis City Hall fährt. Auf solche Weise erhält die Kompagnie einen genauen Bericht über die Einnahmen. Diese Art Detektivs kennt sich untereinander nicht, und da die Gesellschaft oft mit ihnen wechselt, so sind weder Kutscher noch Konduktoren im stande, sich ihre Physiognomie zu merken. Sie erhalten für ihre Dienste 2,50 Dollars pro Tag.

Spruch.

Willst die Weiber kennen, Westler, Schau' nicht auf die Vogelweiser Auf den Hüten — im Geld, Schau' Dir an den Saum am Rod.

Humor.

Im Forstwir'shaus. Gast: „Aber, Frau Wirtin, der Kaffee hat ja gar kein Aroma.“ Wirtin: „Aroma?! Sie meinen wohl Pichorie?“ O Du mein — da ist eine ganze Menge drinn!“ Vom Kasernenhof. Unteroffizier: „Der Meyer schießt wieder miserabel; na, ich glaube, der würd' nicht mal 'nen Sonntagsjäger treffen!“

Unverschämte. Zucht hausdirektor: „Hören Sie mal, die Wolle ist aber sehr schlecht gewirkt, das müssen Sie besser machen.“ Sträfling: „Na hören Sie, wenn Ihnen meine Arbeit nicht paßt, dann kann ich ja gehen!“

Gründlich. Räuber (zum Ueberfallenen, der er gründlich nach Wertachen durchsucht): „So... nun machen Sie noch den Mund auf... ah!... Pias, gib einmal die Zange her, er hat einen Zahn mit 'ner Goldplombe.“

Unter Spitzhuben. Erster Spitzhube: „Na, wat soll dena Dein Aeltester später mal erfreuen?“ Zweite Spitzhube: „Na, id denk., entweder Juwelen oder Wäsche, for Zeldschranke is er mir zu schwächlich!“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. 6. sep. v. 11. VI. 79.

Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Hochenschütz, Berlin S. 42, Pringentstraße 86.

P... lcher... Schweist... schein... trieben... stellern... die ric... Reich... Amien... berze... Es... billige... Das... etze entst... th einen l... hseln mit... Es i... Klagen, E... hes insta... ten. — D... Ein... the in den... langt werd... ihrem Rec... Ansten b...

Preis-Ausschreiben!

1000 Mark in Bar,

Welcher Betrag bei der **Reichsbank** deponiert ist, zahlt der Verlag demjenigen, welcher ihm nachweist, dass die umstehenden Preise nicht an die richtig lösenden Besteller verteilt werden. Es scheint, dass mit ähnlichen Preisausschreiben **von anderer Seite wiederholt Schwindel** betrieben worden ist, indem die ausgesetzten Preise nicht korrekt verteilt wurden. Um unseren Bestellern eine **Garantie zu bieten**, dass die umstehend aufgeführten Preise auch wirklich an die richtig lösenden Besteller zur Verteilung kommen, haben wir den obigen Betrag bei der Reichsbank deponiert. Wir haben im vergangenen Jahre nachweislich über **2000 Gratis-Exemplare** verteilt und sind uns zahlreiche **Dank- und Anerkennungsschreiben** zugegangen. **Überzeugen Sie sich also von unserer Reellität!**

Es bietet sich einem jeden Gelegenheit, sich die in unserem Verlage erschienenen nachstehend aufgeführten Bücher zu billigen Preise zu beschaffen:

1. Vollständiges neues Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Das Bürgerliche Gesetzbuch sollte in keinem Hause fehlen, denn durch die Unkenntnis des **wichtigsten** aller deutschen Gesetze entstehen Aerger und unnötige Geldausgaben, die man erspart, wenn man sich vor Abwicklung eines Rechtsgeschäftes einen Blick in das Gesetzbuch orientiert. Das Buch umfasst 320 Seiten. (Das Bürgerliche Gesetzbuch ist nicht zu verwechseln mit dem Strafgesetzbuch, welches für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten gänzlich unbrauchbar ist.)

2. Jedermann sein eigener Rechtsanwalt.

Es ist dies eine Sammlung von Formularen, wie sie im gewöhnlichen Leben **täglich** gebraucht werden; nämlich: Entwürfe von Klagen, Eingaben für Behörden, Gnadengesuche, Steuerreklamationen, Verträge etc. etc. — Jedermann ist also mit Hülfe dieses Buches imstande, die oben angeführten Rechtsangelegenheiten selbst zu erledigen und **erspart dadurch hohe Rechtsanwaltskosten**. — Das Buch macht sich daher schon durch den **einmaligen Gebrauch mehr als bezahlt**.

3. Kochbuch für die bürgerliche Küche nebst einem Anhang „Spezial-Gerichte“.

Ein grosser Teil von den vielen bisher auf den Markt gebrachten Kochbüchern zeigte den Mangel, dass die bürgerliche Küche in denselben **ganz ungenügend** berücksichtigt war, während doch gerade die Rezepte für den bürgerlichen Tisch am meisten verlangt werden. Von diesem Punkte ausgehend, haben wir ein Buch zusammengestellt, in dem **speziell die bürgerliche Küche** ihrem Recht kommt, und somit eignet sich das Buch, **welches eine grosse Anzahl Rezepte enthält**, für jeden, selbst für den ärmsten bürgerlichen Haushalt. — Durch den Anhang „Spezial-Gerichte“ erhält das Buch einen noch **höheren Wert**.

Bestellschein.

Hier abzutrennen!

An F. Ringles, Verlag, Berlin S.O. 16.

Endlich kommt mein Schatz!

Ich bestelle hiermit unter der Bedingung, dass mir die Liste **sämtlicher prämierten Personen** sofort nach Erscheinen **vollständig kostenlos** zugesandt wird, die 3 Bücher:

1. Das vollständige Bürgerliche Gesetzbuch,
 2. Jedermann sein eigener Rechtsanwalt,
 3. Kochbuch für die bürgerliche Küche
- zum Preise von **Mk. 1.75 für alle drei Bücher zusammen**. Betrag ist per Nachnahme zu erheben.

Name:

Wohnort:

Strasse:

Post:



Geben Sie Ihre Adresse zu ihrem eigenen Vorteil genau und leserlich an.

Bitte wenden!

Zur Bestellung ist der nebenstehende Schein abzutrennen und ausgefüllt an unsere Adresse

**F. Ringles, Verlag,
Berlin S.O. 16**

in einem mit **10 Pfg.** frankierten Kuvert zu senden.

Diese Art der Beförderung ist die zweckmässigste, da dadurch kein Unberufener die Lösung sehen kann.

Die Beförderung als **Drucksache** ist unzulässig.

Unfrankierte Sendungen nimmt der Verlag nicht an.

Um die **drei** umseitig benannten Bücher in alle Kreise gelangen zu lassen, gibt der Verlag dieselben zu dem **billigen** Preise von nur **Mark 1,75** für **alle 3 Bücher zusammen**. Trotz des **billigen** Preises ist **jeder Besteller** dieser **Bücher** berechtigt, sich an nachstehenden

👉 **Gratis-Prämien-Verteilung** 👈

zu beteiligen.

Auf umstehendem Bilde des angefügten Bestellscheines ist der Schatz des Mädchens zu suchen und durch Uebermalen mit Blei- oder Buntstift genau zu bezeichnen.

Für die richtige Lösung dieser Aufgabe hat der Verlag die nachstehenden Preise angesetzt und wird

jede richtige Lösung mit einem der unten aufgeführten Preise bedacht

Die Verteilung der Prämien findet nach Eintreffen der 800. richtigen Lösung statt und ist dann innerhalb 14 Tagen beendet. Sollten mehr als 800 richtige Lösungen ein, so werden auch diese prämiert.

Damit sich ein jeder von der Richtigkeit der Prämienverteilung überzeugen kann, erhält ein jeder Käufer eine **Liste sämtlicher prämierten Personen** sofort nach Erscheinen **vollständig kostenlos** zugesandt.

Prämien

	von M. 900	von M. 750
1. Ein Barpreis		
2. Ein Barpreis		
3. Ein elegantes Klavier aus der Fabrik des Hoflieferanten Carl H. Hintze, Berlin, Bülowstr. 50	im Werte von ca. M. 600	2
4. Ein Brennabor-Herrenfahrrad (Fabrik Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.)	" " " " "	2
5. Ein Brennabor-Damenfahrrad (Fabrik Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.)	" " " " "	1
6. Eine Gramophon-Sprechmaschine	" " " " "	1
7. Ein Photographischer Apparat (Fabrik Emil Wünsche, Akt.-Ges., Dresden)	" " " " "	1
8. Eine prima Waschmaschine (Fabr. Rob. Ziegler, Berlin S. O. 26)	" " " " "	1
9.—11. je eine prima Wringmaschine " " " "	" " " " "	1
12.—14. je eine Nähmaschine (Fabrik Gebr. Nothmann, Rixdorf)	" " " " "	1
15.—16. je ein Konversationslexikon	" " " " "	1
17.—18. je ein hochfeiner Regulator	" " " " "	1
19.—20. je eine goldene Doppelkapsel-Herrenuhr	" " " " "	1
21.—22. je eine goldene Doppelkapsel-Damenuhr	" " " " "	1
23.—26. je eine silberne Doppelkapsel-Herrenuhr	" " " " "	1
27.—30. je eine silberne Doppelkapsel-Damenuhr	" " " " "	1
31.—33. je ein elegantes Tafelgedeck (für 12 Personen)	" " " " "	1
34.—35. je ein elegantes Tafelservice (für 12 Personen)	" " " " "	1
36.—45. je ein Kaffeegedeck	" " " " "	1
46.—48. je ein Waschservice	" " " " "	1
49.—50. je ein Nickel-Kaffee-Service	" " " " "	1
51.—52. je ein Nickel-Tee-Service	" " " " "	1
53.—72. je eine hochfeine Standuhr	" " " " "	1
73.—122. je eine elegante Plüschreisedecke oder Tischdecke	" " " " "	1
123.—172. je ein silberner Esslöffel (800 gestempelt)	" " " " "	1
173.—222. je eine silberne Zigarren- oder Zigarettenspitze	" " " " "	1
223.—283. je ein Photographie-Album	" " " " "	1
284.—450. je ein Postkarten-Album	" " " " "	1
451.—500. je ein elegantes Rauchservice	" " " " "	1
501.—550. je eine dauerhafte elektrische Taschenlampe	" " " " "	1
551.—800. Ein Posten kunstgewerblicher Gegenstände in Bronze, Kupfer, Porzellan etc. als: moderner Wandschmuck, Damen- u. Herrenschreibzeuge, Schmuckgegenstände, antike Kannen, Vasen etc.	Wert p. Prämie ca. 3—5	1

Obige Prämien kommen **unter allen Umständen** zur Verteilung. Prämien von **geringerem Wert** als angegeben werden **nicht** verteilt.

Jede richtige Lösung bekommt eine Prämie.

Um jedem Besteller Gelegenheit zu geben, sich von der Reellität des Preisausschreibens zu überzeugen, hat der Verlag ein

Prämien-Ausstellungsraum in Berlin S. O.,
Michaelkirchstrasse 24 eingerichtet

F. Ringies, Verlag, BERLIN S. O. 16.